

Land-schaf(f)t Kultur

Dorfkirchen – ihre soziokulturelle Aufgabe / Freilichtmuseen
in Deutschland / Länderaufgabe: Förderung der Landkultur
/ Kulturzentren und kirchliche Bildungsarbeit auf dem Land
/ ... die tiefsten Gründe der Seele ergreifen. Kulturaspekte /
Kein schöner Land...

04 / 2008

KIRCHE im ländlichen Raum



» Inhalt

» Z U M T H E M A

- 4** ... die tiefsten Gründe der Seele ergreifen.
Kulturaspekte / Willi Heidtmann
- 9** Die soziokulturelle Aufgabe der Dorfkirchen
gestern und morgen / Bernd Janowski
- 16** Förderung der Landkultur – Eine Aufgabe
der Bundesländer. Der Weg in Rheinland-Pfalz /
Doris Ahnen
- 21** Ländliche Museumslandschaften mit
Zukunft – Freilichtmuseen in Deutschland /
Hermann Heidrich

» W E R K S T A T T

- 28** Kulturzentren im ländlichen Raum – das
Beispiel Schloss Bonndorf / Jürgen Glocker
- 34** Dorfkirchensommer in Brandenburg / Antje
Leschonski, Ilse Matiebel, Kerrin von Schwerin
- 37** Musikschulen öffnen Kirchen
- 38** Kirchliche Bildungsarbeit als Teil lebendiger
Agrarkultur / Clemens Dirscherl

» R U B R I K E N

- 3** Editorial
- 24/25** Meditation / Bild: Willi Heidtmann /
Sibylle Summerer
- 44** Unser Kommentar
- 45** Zum Wahrnehmen empfohlen
- 46** Meldungen
- 43** Impressum
- 48** Ausblick auf Heft 1/2009

» Autorinnen und Autoren

Doris Ahnen, Mainz, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz

Dr. Clemens Dirscherl, Waldenburg-Hohebuch, Agrarbeauftragter des Rates der EKD und Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg

Dr. Jürgen Glocker, Waldshut-Tiengen, Literaturwissenschaftler, Leiter des Amtes für Kultur, Archivwesen und Öffentlichkeitsarbeit des Landkreises Waldshut

Pfr. i.R. Dr. Ulf Häbel, Freienseen/Vogelsberg, ehrenamtlicher Dorfpfarrer, Bauer, Organisationsberater, Geschäftsführer der Evangelischen Grundschule

Dr. Willi Heidtmann, Bielefeld, Sozialwissenschaftler, Mitglied des Redaktionskreises

Prof. Dr. Hermann Heidrich, Direktor des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums Molfsee, Honorarprofessor am Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Kiel

Bernd Janowski, Melzow/Uckermark, Fotograf, Geschäftsführer des Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Antje Leschonski, Ilse Matiebel, Kerrin von Schwerin, alle Berlin, gehören zum ehrenamtlichen Team der Initiative „Dorfkirchensommer“ der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz

Liebe Leserin, lieber Leser,

Liebe Leserin, lieber Leser,

unsere Landschaften zeugen davon, dass Menschen in ihnen schaffen, von ihnen leben. Das farbige Kleid der Erde trägt unsere Nutzungsspuren und –muster. So prägen Ansprüche, technologische Möglichkeiten und regionale Lebenshaltungen die „Kulturlandschaften“ mit.

Das Umgekehrte gilt jedoch auch: Menschen gehören schon zu einer Kulturlandschaft, bevor sie sich dieser Prägekraft bewusst werden. „Wem gehörst du?“ war deshalb mancherorts ein Fragesynonym für „Woher kommst du? Wo bist du zu Hause?“

Land schafft Kultur immer im Plural. Neben der vielfältigen materialisierten Kultur, z. B. den Kirchbauten, begegnet uns in der immateriellen Kultur eine ähnliche Verschiedenheit in Sprache und Gesang, Festen und Alltagsritualen, Erzählungen, Werten und Weltanschauungen. Bloch sprach von der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“. Diese Gleichzeitigkeit des kulturell Verschiedenen scheint durch Globalisierung bedroht.

Kirche auf dem Land hat hier ein Wächteramt für die Vielfarbigkeit einer bedeutungstragenden Welt, bereits auf Ortsebene. Denn „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“ (Joh. 14.2) Unter dem Kulturdach „Zivilisation“ darf und muss es ökumenische, kulturelle Vielfalt geben, damit das fruchtbare Spiel von Identität und Relation weiter läuft – in Stadt und Land.

Darum ist in dieser Ausgabe so oft von Dorfkirchen und ihren Nutzungserweiterungen die Rede:

Sie gehören in räumliche wie seelische Landschaften, sind „nutzlos“ wie ländliche Freiluftmuseen, Kulturzentren und Heimvolkshochschulen und laden – ganz unmuseal – auch zu neuen Ausdrucksformen des Glaubens ein.

Erleben Sie das so auch in Ihrer Heimatkirche?

Das ist unser Weihnachtswunsch an Sie!

Titelbild:
Knidos-Labyrinth im Park
de Tarbes, Altenkirchen
Archiv Evangelische
Landjugendakademie

Ihr
Werner-Christian Jung

P.S.: Wir liefern Ihnen unser Themenheft „Dorfkirchen“ (4/2002; 60 Seiten) gerne, wenn Sie sich in das Thema vertiefen wollen.

WILLI HEIDTMANN

... die tiefsten Gründe der Seele ergreifen

Kulturaspekte

Agrarkultur und Landkultur sind wohl miteinander verwandt, aber doch verschiedene Fachbereiche. Während es sich im ersten Fall um ein Feld handelt, das mit der Landwirtschaft und ihren Produktionsfaktoren zu tun hat, vor allem mit der Lage und Güte der Nutzflächen, ist der ländliche wie auch der allgemeine Kulturbegriff nicht so ohne weiteres zu bestimmen. Solche Unterscheidung schließt indes nicht aus, dass beide Begriffe in der Wirklichkeit auch schon einmal vermischt werden. So nannten sich beispielsweise die für die Flurneuordnung zuständigen Behörden in Niedersachsen Kulturämter, während sich das Kulturamt der Stadt Bielefeld mit Theater, Konzerten oder Ausstellungen befasst.

Ich möchte zunächst dem allgemeinen Kulturbegriff nachspüren und dann fragen, ob und wie er sich im ländlichen Raum darstellt. Dabei will ich nicht systematisch vorgehen, sondern mich weitgehend auf persönliche Einsichten und Erfahrungen beschränken.

KULTUR – WAS DIE SEELE ERGREIFT

Ich finde, in den Buchhandlungen unserer Städte und Dörfer ist viel an Kultur versammelt, die auch etwas über die kulturellen Befindlichkeiten der Bevölkerung aussagt. Welche Geschäfte gibt es, auch noch persönlich und mit Passion geführte Buchläden? Oder bestehen nur noch Filialen großer Ketten? Gut, manches hat sich inzwischen auch ins Internet verlagert. Was kaufen die Leute und was lesen sie?

In einem kleinen Buchladen fand ich kürzlich ein Sonderheft Merkur mit dem

Titel „Nach Gott fragen – über das Religiöse“, das mir einen ersten Zugang zum Thema liefert. Darin behauptet der Wiener Professor für Philosophie Rudolf Burger: „Kein Begriff ist heute so verwarlost, wie der Begriff ‚Kultur‘.“¹ Es mag so sein, dennoch möchte ich aber die begriffliche Seite des Themas hier nicht vertiefen. Es würde unseren Rahmen sprengen.

Ich greife auf einen weiteren Beitrag des Sonderheftes zurück. Darin recherchiert der Heidelberger Theologe Klaus Berger

über den katholischen Gottesbegriff. Nach einem erschütternden Erlebnis einer seiner Studentinnen – bei einem Verkehrsunfall wurde ihr Kind getötet – bekennt sie unter Tränen, dass sie niemals die Heiligkeit Gottes stärker gespürt habe als damals. Berger kommt zu dem Schluss: Im Sanctus, ob es jüdisch, muslimisch, orthodox oder evangelisch/katholisch erklingt, greifen diese erhabensten Worte, die je von Menschenlippen gekommen sind, immer in die tiefsten Gründe der Seele.²

Das was die Seele im tiefsten Grund ergreift, jedenfalls das will ich Kultur nennen. Damit kann ich der Verwahrlosung entkommen und beschränke mich doch auch nicht auf das Sanctus oder die Raum und Zeit übergreifenden Werke großer Musik, Literatur und bildender Kunst. Selbstredend, die gehören natürlich dazu: die Sonate von Mozart, vierhändig auf dem Piano (KV 19 d); Verse von Rilke oder von Goethe, so wie diese vom späten Glück des 77jährigen Dichters in seinem Gartenhaus: „Nun weiß man erst was Rosenknospe sei, / Jetzt, da die Rosenzeit vorbei; / Ein Spätling noch am Stocke glänzt / Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.“; schließlich die Fülle an Bildern in Museen und Galerien, herausgegriffen vielleicht einen Cezanne, die „Mühle an der Coulevre bei Pontoise“ von 1881. Das ist nicht alles, aber doch Kultur in Stadt und Land, gehört, gelesen, geschaut in einer Bauernstube oder in einem Salon in Berlin.

MIT NEUGIER AUF DISTANZ GEHEN

Ehe ich das Inhaltliche der Kultur besonders im Blick auf ländliche Ausprägungen weiter verfolge, ist noch ein Innehalten auf Grundsätzliches sinnvoll. Es ist die philosophische Frage: Wozu Kultur? Ich halte mich hier an den Philosophen Hans Blumenberg, der bis 1996 in der Nähe Münsters lebte und ein zwar nicht leicht verständliches, aber eindrucksvolles Werk hin-

» Das weit gespannte Werk „Legitimität der Neuzeit“ zeigt, dass die Menschen Gott nicht aushalten. Sie erfinden darum – als erste Überwindung der Gnosis – das Mittelalter und als zweite Überwindung dieser religiösen Glaubenshaltung die Neuzeit. «

terlassen hat. Sein Kollege Odo Marquard hat den Grundgedanken seiner Philosophie so zusammengefasst: Es ist der Gedanke der Entlastung vom Absoluten. „Die Menschen halten das Absolute – als Wirklichkeit und als Gott – nicht aus; sie müssen Distanz zu ihm gewinnen; und ihr Lebenspensum – die Kultur – ist die Arbeit an dieser Distanz, die allemal zugleich die Sänftigung der Einfalt durch die Vielfalt ist: durch die Entlastung von jenem einen Absoluten, das wir – als Wirklichkeit und als Gott – in seiner ungeteilten Macht nicht aushalten und nur ertragen, indem wir sie durch die Pluralität von Umgangsformen distanzieren.“³

Die Kulturthese, die Hans Blumenberg in mehreren Werken entfaltet, ist eindrucks-

» Kultur pur, die allerdings nicht nur die kreative Schaffenskraft des Menschen fundiert, sondern zugleich auch eine destruktive Tradition, denen Philosophen wie Nietzsche, Marx oder Adorno auf der Spur sind. «

voll und plausibel. Lassen wir uns nur ein wenig davon noch vorführen: Das weit gespannte Werk „Legitimität der Neuzeit“ zeigt, dass die Menschen Gott nicht aushalten. Sie erfinden darum – als erste Überwindung der Gnosis – das Mittelalter und als zweite Überwindung dieser religiösen Glaubenshaltung die Neuzeit. Sie erfinden die wissenschaftliche Neugierkultur gegen einen theologischen Absolutismus, einen allzu allmächtigen Gott. Mit seinem Werk „Genesis der Kopernikanischen Welt“ zeigt er, dass die Menschen das Leiden der Welt nicht aushalten. Kopernikus entzaubert die Idee der Antike, die Welt als faszinierenden Kosmos zu sehen. Dieser Kosmos erweist sich als abweisende Wüste, von der sich die

Menschen entlasten müssen. So wird die Erde zur Oase in der Wüste, zur Erde als Lebenswelt durch menschliche Kultur.

Sein Buch „Lebenszeit und Weltzeit“ hat einen Tiefgang mit religiöser Reichweite. Unsere Lebenszeit ist für ihn die knappste unserer knappsten Ressourcen. Der Tod ist eine Freiheitsbedingung, wie Blumberg im Rekurs auf Seneca formuliert: „Wer sich davonzumachen weiß, ist nicht bedrückbar.“ Die Entlastung vom Absoluten führt zum Wichtigkeitsgewinn der Endlichkeit. Kultur pur, die allerdings nicht nur die kreative Schaffenskraft des Menschen fundiert, sondern zugleich auch eine destruktive Tradition, denen Philosophen wie Nietzsche, Marx oder Adorno auf der Spur sind.

Kultur ist mehrdimensional und nicht durch einen philosophischen Ansatz erschöpfend zu deuten. Immanuel Kant, der Königsberger Philosoph, erkannte eine Differenz zwischen Kultur und Zivilisation. Diese Unterscheidung hat die wissenschaftliche und politische Diskussion stark beeinflusst und – wenn man so will – sich auch auf die Entwicklung und den Wandel ländlicher Räume ausgewirkt.

VOM „CULTURAL LAG“ ZUR ALTERNATIVEN PERSPEKTIVE

Die rechtlichen und politischen Zielsysteme, vor allem in der Nachkriegszeit, waren und sind darauf ausgerichtet, auch in den dünn besiedelten ländlichen Gebieten gleichwertige Lebensbedingungen herzustellen. Der Ansatz dazu ist eine Daseinsvorsorge, die sich als infrastrukturelle Grundausstattung den Zivilisationsbegriff nutzbar macht. Damit ist nicht nur die Schaffung von leistungsfähigen Schul- und Verkehrssystemen in der Fläche oder von Kinder- und Altentagesstätten vor Ort gemeint, sondern auch, wie Menschen etwa ihren Umgang miteinander und ihre Arbeitswelt organisieren.

Der zivilisatorische Ausgleich zugunsten ländlicher Räume ist im Interesse einer ausgewogenen räumlichen Verteilung von wirtschaftlichen und sozialen Ressourcen notwendig. Die Kultur bleibt dabei weitgehend ausgeblendet, allenfalls kommt sie als kulturelle Infrastruktur vor, die aber nicht automatisch Kultur hervorbringt. Die von Kant ausgemachte Differenz hatte zur Folge, dass Kultur stets ein hohes Ansehen hatte und hat, während Zivilisation dagegen abfällt. Im Zuge dieser unterschiedlichen gesellschaftlichen Bewertung hat der Soziologe William F. Ogburn von einem cultural lag gesprochen, der auch in ländlichen Gebieten zu beobachten sei. Damit ist eine Verspätung oder Verzögerung in der kulturellen Entwicklung des flachen Landes gegenüber städtischen Agglomerationen und Metropolen gemeint.

Angesichts der überragenden Bedeutung des Organisierten, des Technischen und neuerdings auch des Ökonomischen ist in jüngster Zeit ein Wertewandel festzustellen, von dem die Zivilisation stark profitiert. Traditionelle Kulturwerte büßen zugleich eher an gesellschaftlicher Bedeutung ein, während in Teilbereichen und auch auf dem Lande eine vielleicht alternative Kultur

zum Vorschein kommt. Eine Theorie des cultural lag wäre im Blick auf ländliche Veränderungen damit kaum noch aufrechtzuerhalten.

Was ist nun mit alternativer Kultur gemeint? Mein Eindruck ist, dass sich immer mehr Menschen auf die Herkunft ihrer Familie und die Geschichte ihres Wohn- und Lebensortes besinnen oder danach fragen und versuchen, auch selbst etwas für sich daraus zu übernehmen. Wenn möglich stellen sie sich auf naturnahe Methoden der Landwirtschaft ein, verbrauchen ökologisch erzeugte Lebensmittel und andere Güter und gehen sorgsam mit umwelt- und klimaschonender Energie um. Es ist eine neue Einstellung zum Leben, eine Lebenskultur, die nicht nur auf das Land beschränkt ist.

Der Theologe Klaus-Peter Hertzsch hat in diesen Tagen sieben Thesen über die Chancen des Alters veröffentlicht.⁴ Darin leuchtet einiges davon auf, was eine alternative Lebenskultur sein könnte. Es ist nichts Außergewöhnliches, auch nicht ein Lebensmodell des Protestes, sondern einfach das, was Menschen gut tut und wo sie sich geborgen und wohl fühlen. So geht Hertzsch beispielsweise darauf ein, wie Alte und

Junge gleichzeitig leben und miteinander umgehen lernen. Oder er handelt von Erinnerung, die für das Leben einen hohen Stellenwert hat, im Sinne einer Erinnerungskultur, die die eigene Lebensgeschichte in größere Zusammenhänge einordnet und die Frage „Wer bin ich?“ neu beantworten hilft. Schließlich der Trost des Evangeliums, der an

» Mein Eindruck ist, dass sich immer mehr Menschen auf die Herkunft ihrer Familie und die Geschichte ihres Wohn- und Lebensortes besinnen oder danach fragen und versuchen, auch selbst etwas für sich daraus zu übernehmen. «

alten Tagen zu seinen Ursprüngen zurückkehrt. Und das würdige Sterben in der Geborgenheit einer Gemeinschaft, nicht in der Einsamkeit einer Intensivstation; auch da ist nichts zu beschönigen, aber auch kaum mit Worten zu sagen. Der Theologe zitiert Verse aus dem schönen Bach-Choral aus Schemellis Gesangbuch: „...komm selge Ruh! Ich will nun Jesum sehen und bei den Engeln stehen.“

KULTURSZENE

Mit der selgen Ruh möchte ich nicht enden, jedenfalls hier nicht. Mir sind zwei Szenen in Erinnerung geblieben, die noch einmal exemplarisch zeigen, was Kultur sein könnte und mir an die Seele greift.

Es ist der 12. September 1819. Karl Friedrich Zelter, der Gründer der Berliner Singakademie und Goethefreund, ein Musikus durch und durch, für seine Zeit ein alter Mann schon, hält sich wochenlang in Wien und Umgebung auf. Zwei Tage nach diesem denkwürdigen Tag schreibt er in seinem Bericht, der bald nach Weimar abgeht: „Vorgestern habe ich Beethoven in Mödlingen besuchen wollen. Er wollte nach Wien, und so begegneten wir uns auf der Landstraße, stiegen aus, umarmten uns aufs herzlichste. Der Unglückliche ist so gut als taub, und ich habe kaum die Tränen verhalten können. Ich fuhr indessen fort nach Mödlingen, wie Er nach Wien.“⁵

Es war an einem Wintermorgen im Jahr 1924 in Paris. Der Tag ist nicht überliefert. Carl J. Burckhardt ließ sich in einem Friseurladen den Kopf waschen, als hinter ihm ein heftiger Streit mit einem Kunden losbrach. Der konnte nicht bezahlen, weil er sein Geld im Hotel hatte liegen lassen. Er wolle das Geld holen, sein Name sei Rilke. Als Burckhardt den Namen hörte, sprang er auf mit triefendem Haar und bot an, die Rechnung zu bezahlen. Sie gingen dann am Seine-Ufer spazieren und betraten schließlich eine Buchhandlung, ein Antiquariat.

Der Händler, ein bejahrter Mann, mischte sich in das Gespräch der beiden Besucher ein und zog sie in einen hinteren Raum mit einem Vorhang. Die Zeit verging und die Leidenschaft mit Büchern leuchtete oft auf; der Vorhang öffnete sich und Madame Julie, eine beleibte Dame, schob be-hutsam die Bücher beiseite und deckte den kleinen Tisch festlich ein. Dann holte sie aus ihrer nahe gelegenen Wirtschaft einen Liter Wein aus der Champagne, eine Poularde ‚poulet de Bresse‘ mit Beilagen, später Kaffee und einen alten Marc de Bourgogne.⁶

Es war alles noch viel schöner, man muss es nachlesen. Immerhin, der Laden mit den alten Büchern und den Erträgen der Agrarkultur, welch ein Kulturort! <<

» ANMERKUNGEN:

- 1) Rudolf Burger: Ein neues Zentralgebiet? – Kultur als Zivilreligion, in: Sonderheft Merkur: Nach Gott fragen, Heft 9/10 1999
- 2) Klaus Berger: Der katholische Gottesbegriff, in: Sonderheft Merkur, a.a.O., Seite 795
- 3) F.J. Wetz und H.Timm: Die Kunst des Überlebens – Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt/Main 1999
- 4) Klaus-Peter Hertzsch: Chancen des Alters – sieben Thesen, Stuttgart 2008
- 5) Max Hecker (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, 2.Bd., Frankfurt/Main 1987, Seite 47
- 6) Carl J. Burckhardt: Ein Vormittag beim Buchhändler, in: Reden und Aufzeichnungen, Zürich 1952, Seite 73 ff.

Die soziokulturelle Aufgabe der Dorfkirchen gestern und morgen

Um ins „Gestern“ zu springen, reichen vielleicht einige Zeilen aus einem Gedicht, das den lapidaren

Titel „Die Dorfkirche“ trägt:

„Wie schön die Fensterscheiben, rund und düster!

Des Altars Decke, wo die Motte kreucht!

Die schwarzen Spinnewebe, die der

Küster

Selbst mit dem längsten Kehrwisch nicht erreicht!

Wie schön der Todtenkränze Flittern,

Die hier bestäubt am kleinen Chore zittern!

Wie schön der Taufstein! Die roten Fliesen,

Von Pfingsten her mit Kalmus noch

bestreut

Und wilden Blumen von der Bauern

Wiesen!

Die Kanzel hier von Holz, wo, konterfeit

Die Jünger in des Oelbergs Garten

Halb schlummernd auf des Herrn Ver-räther warten!“

EHEMALS PARADIESISCHE ZUSTÄNDE?

Das Gedicht stammt von dem märkischen Landpfarrer und Dichter Friedrich August Wilhelm Schmidt, in die Literaturgeschichte eingegangen unter dem Namen

Schmidt von Werneuchen. Entstanden ist das Gedicht in einer Zeit, als (zumindest aus heutiger Sicht) auf dem Dorfe die Welt noch in „gottgewollter“ Ordnung zu sein schien. Und in dieser Ordnung hatte die Dorfkirche ihren unverrückbaren Platz als räumliches und geistliches, d. h. auch sinnstiftendes Zentrum des Gemeinwesens.

Doch waren die kirchlichen Zustände anno dazumal tatsächlich so paradiesisch?

Der spätere Generalsuperintendent und Seelsorger der königlichen Familie Carl Büchsel trat im August 1827 seine erste Stelle als Hilfsprediger in Schönwerder (Uckermark) an. In seinem Buch „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“ schildert er seinen Antrittsgottesdienst in einem Filialdorf wie folgt:

„Der Kirchhof war wüste, die Kirche unreinlich, und von der ganzen großen Gemeinde kamen vier Männer zum Gottesdienst, kein Kind und kein Weib. ... Nicht einmal die Neugierde hatte die Leute in die Kirche gebracht.“

Das klingt nicht unbedingt nach guter, alter Zeit.

Etwa einhundert Jahre später (1932) schreibt Otto Dibelius, damals Generalsu-

perintendent der Kurmark über das kirchliche Leben in Brandenburg:

„Bezeichnend ist die konservative Grundhaltung der Menschen, die nicht ohne Schwerfälligkeit war und ist, die deshalb auch den Kampf des Herzens mit dem lebendigen Gott gern dem Pfarrer überlässt.“ Und wenige Absätze weiter heißt es bei Dibelius: „Zu Dutzenden stehen Pfarrhäuser leer und werden in absehbarer Zeit keinen Pfarrer mehr sehen. Das zieht das kirchliche Leben stark in Mitleidenschaft. Denn die kurmärkischen Landgemeinden sind es nicht gewohnt ... weite Wege zur Kirche zu machen. Auch ganz kleine Dörfer haben ihre eigene Kirche. In diesen Kirchen regelmäßig Gottesdienst zu halten, wird immer schwerer, je mehr die Zahl der Geistlichen zurückgeht.“

Das klingt schon fast wie eine Beschreibung der Gegenwart.

FLUCHTKIRCHEN NACH DER ARBEIT DER LOKATOREN

Wie haben wir uns nun die Rolle der Kirchengebäude in den Dörfern der Vergangenheit tatsächlich vorzustellen?

Im Unterschied zu anderen Landesteilen verfügt nahezu jedes Dorf in unserer Region, unabhängig von seiner Größe, über ein eigenes Kirchengebäude. Das hat seine Ursache in den Besonderheiten des mittelalterlichen Landesausbaus. Im Auftrag des Landesherrn legten Lokatoren planmäßig Siedlungen an, deren Größe je nach Beschaffenheit des Bodens, der die Grundlage für die Ernährung und Versorgung darstellte, unterschiedlich war. Nach heutigem Forschungsstand wurde in den meisten der neu entstandenen Dörfern relativ zeitnah ein hölzernes Kirchengebäude errichtet und schon ein oder zwei Generationen später begannen die Siedler mit der Errichtung von repräsentativen Kirchenbauten, zumeist aus den im Überfluss vorhandenen Feldsteinen mehr oder weniger kunstvoll geschichtet. Es ist äußerst unwahrscheinlich, dass die Siedler selbst in der Lage waren, diese Kirchen zu bauen. Zahlreiche Bauhütten müssen damals an

vielen Orten zugleich tätig gewesen sein. Noch heute erfüllt es uns mit Bewunderung, wenn wir bedenken, dass in wenigen Jahrzehnten Hunderte von Kirchen entstanden, die zu einem großen Teil bis heute erhalten blieben. Von Beginn an waren neben den Pfarrstellen auch die Kirchengebäude mit Ackerland ausgestattet – den sogenannten Kirchenhufen – aus dessen Wirtschaftserträgen der Unterhalt der Kirchengebäude zu bestreiten war.

Zu dieser Zeit waren die Kirchen in der Regel die einzigen massiven Gebäude aus Stein in den Dörfern. Bei bewaffneten Überfällen, die in vielen Regionen zur Tagesordnung gehörten, flüchteten sich die Einwohner in die Kirchen, nahmen ihre Wertsachen mit und trieben, soweit möglich, auch ihr Vieh in den Kirchenraum.

Der noch heute gern verwendete Begriff „Wehrkirche“ ist, historisch betrachtet, Unsinn. Doch mit einiger Berechtigung könnte man von „Fluchtkirchen“ sprechen.

DORFKIRCHE – URSPRÜNGLICH MULTIFUNKTIONAL

Kirchen wurden gebaut für alle und sie waren offen für alle (außer für Exkommunizierte und Leprakranke).

Religiöse Riten bestimmten das dörfliche Leben von der Geburt und der Taufe bis zur Trauermesse anlässlich der Beisetzung. Neben den noch heute begangenen Festen wie Ostern, Pfingsten, Erntedank und Weihnachten gab es eine Vielzahl kirchlicher Feiertage, die mit dem Besuch der Heiligen Messe verbunden waren. Dies änderte sich auch nach der Reformation nicht. Der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes war in der Regel eine Selbstverständlichkeit. Sozialer Druck und die Kontrolle durch Patronatsherren und Pfarrer halfen, diese Selbstverständlichkeit durchzusetzen. In der Regel müssen wir uns die Dorfkirchen während der Gottesdienste also recht gut besucht vorstellen. Die oben zitierte traurige Schilderung des Pfarrers Carl Büchsel war auch den Protesten der uckermärkischen

Bauern gegen die 1817 vom preußischen König zwangsweise verfügte Bildung der altpreußischen Union aus Lutheranern und Reformierten geschuldet.

Kirchen hatten jedoch nicht nur eine religiöse Bedeutung. Sie waren auch immer politische Räume, soziale Räume und kulturelle Räume. Hier wurden Urkunden unterzeichnet, Handelsgeschäfte abgewickelt, wurde Recht gesprochen. In den Stadtkirchen fand die Ratswahl statt und wurden Ratssitzungen abgehalten. 1848 konstituierte sich die Frankfurter Nationalversammlung in einer Kirche. (Interessanterweise tagte der erste frei gewählte sächsische Landtag nach der Wende von 1990 bis 1993 in der Dreikönigskirche in der Dresdener Neustadt!)

Auf den Dachböden der uckermärkischen Dorfkirchen wurden Tabakblätter, in der Lausitz Flachspflanzen getrocknet. An den Kirchentüren wurden Bekanntmachungen aller Art angeschlagen. Zum Ende des Gottesdienstes wurden sämtliche für den

Ort wichtigen Verlautbarungen verlesen. Die heutigen gottesdienstlichen „Abkündigungen“ bilden davon nur einen kirchlichen Restbestand ab. Und – in den Kirchen waren neben der Gemeinde auch die Verstorbenen immer präsent. Geistlichkeit und Adel ließen sich in der Regel direkt in der Kirche beisetzen, falls möglich, dicht am Altar, denn das garantierte am jüngsten Tage einen guten Ausgangsplatz für die Auferstehung. In den Kirchen gab es Totenkronen für ledig Verstorbene, Gedenktafeln für im Kriege Gefallene. Auch sonst fanden die Beisetzungen auf dem Kirchhof um das Kirchengebäude herum statt. Regelmäßig wurden Totenmessen gelesen.

VERKÜNDIGUNGSORT UND VERORDNETER KULTURORT

Erst das 19. Jahrhundert brachte zwei einschneidende Änderungen für die Rolle der Kirchengebäude in der Gesellschaft:



Dorfkirche in Steffenshagen mit ausgezeichnetem Nutzungskonzept (s. Meldung S. 47) Foto: privat / Stiftung KiBa

Erstens wurde, letztlich als Ergebnis der Französischen Revolution, die Trennung von Politik und Kirche vollzogen. Religion wurde ausschließlich zur Privatsache. Dies hatte die ausschließliche Sakralisierung der Kirchengebäude zur Folge, die von nun an als reine Gottesdiensträume verstanden wurden.

Zweitens entstand im 19. Jahrhundert die institutionalisierte Denkmalpflege. Erstmals wurden Kirchen nicht mehr ausschließlich als religiöse Zweckbauten betrachtet, sondern zusätzlich als „vaterländische Altertümer“, mit heutigen Worten würden wir vom kulturellen Erbe sprechen. Kirchen wurden als gebaute Träger der Geschichte wahrgenommen und damit quasi per Deklaration zu „Kulturorten“ ernannt. Mit dieser doppelten Funktion – Verkündigungsort auf der einen, staatlich verordnetes Denkmal auf der anderen Seite – müssen die Kirchen seither leben. Immer wiederkehrende Konflikte zwischen Kirchengemeinden und den Dienststellen der Denkmalpflege zeigen, dass in dieser Dualität noch heute Konfliktpotential steckt!

Kirchen als Erinnerungsorte: Das ist zunächst einmal einleuchtend. Andererseits sollten wir uns davor hüten, diese Gebäude als bloße Museen einer vergangenen Zeit und das Interesse an ihrer Erhaltung als „melancholische Abschiedsgeste“ (Petra Bahr) zu betrachten. Doch welche Funktion fällt im Zeitalter der Globalisierung den Kirchen in schrumpfenden Dörfern zu?

DORFKIRCHE ALS ZEITENBRÜCKE

Das soziale Gefüge in unseren Dörfern hat sich in den vergangenen zwanzig Jahren dramatisch verändert. Schulen haben geschlossen. Dorfläden, Kneipen und Arztpraxen sind weitgehend verschwunden. Der öffentliche Nahverkehr ist in manchen Regionen nahezu zum Erliegen gekommen. Und das entscheidende: In einem weitgehend agrarisch geprägten Flächenland wie Brandenburg sind seit 1990 mehr als 90 Prozent der Arbeitsplätze in der Landwirtschaft weg-

gefallen. Über Jahrhunderte hinweg waren die Dörfer halbwegs autark. Wer im Dorf wohnte, hatte dort seine Arbeit und sein Einkommen. Und er konnte einen Großteil des verdienten Geldes auch im Dorf wieder ausgeben. Diese Zeit ist endgültig vorbei. Der niederländische Autor Geert Mak bringt die Umbrüche in unseren Dörfern in einem einzigen Satz auf den Punkt:

„Ende des zwanzigsten Jahrhunderts erlebten wir die letzten Jahre einer Kultur, wie wir sie jahrhundertlang gekannt haben, die uns aber jetzt binnen weniger Jahrzehnte zwischen den Fingern zerrann.“

Einzig Konstante in den Dörfern ist in vielen Fällen das Kirchengebäude. Es ist der letzte verbliebene öffentliche Ort und es ist – in einer Zeit, da die Jugend mangels Perspektiven in Scharen abwandert – die einzige Brücke in die Vergangenheit des Dorfes. Aber sind diese Kirchengebäude auch in der Lage, eine Brücke in die Zukunft zu schlagen?

Im Durchschnitt gehören noch etwa 20 Prozent der Bevölkerung Brandenburgs einer christlichen Kirche an. Nach einer kürzlich veröffentlichten EKD-Studie wiederum besuchen nur etwa 4% der protestantischen Kirchenmitglieder im Durchschnitt den sonntäglichen Gottesdienst. Unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten brauchen wir die über 1.400 Kirchen in Brandenburg nicht und können sie uns auch gar nicht leisten.

KULTURELLE NEUBELEBUNG STATT SCHLISSUNG

Trotzdem sind bei einer angekündigten Kirchenaufgabe in der Regel die Proteste stärker als bei der Schließung der letzten Dorfkneipe. In über 250 Orten des Landes Brandenburg haben sich inzwischen Fördervereine gegründet, die sich dafür engagieren, dass ihre Kirche im Dorf bleibt; und ein großer Teil der Mitglieder dieser Vereine ist kirchlich nicht oder nicht mehr gebunden. Es gibt inzwischen genügend Bei-

spiele, wie sich Menschen selbst gegen den Widerstand der kirchlich Zuständigen für den Erhalt von Kirchengebäuden einsetzen. Ohne dieses breite öffentliche Engagement wäre so manches Denkmal nicht wieder hergestellt worden und hätten zahlreiche Kirchen keine Zukunft.

Darüber hinaus wird – gerade im ländlichen Raum – bürgerschaftliches Engagement insgesamt in Zukunft eine weitaus größere Rolle spielen. Aufgrund der beschriebenen strukturellen Defizite gewinnt das Miteinander eine völlig neue Bedeutung. Es ist immer wieder zu beobachten, dass Vereine, die sich für die bauliche Instandsetzung eines Kirchengebäudes gegründet haben, im Dorf soziokulturelle Aufgaben wahrnehmen, die weit über den ursprünglich vielleicht denkmalpflegerischen Grundgedanken hinausgehen.

Den Bauwerken wird also immer noch – oder vielleicht schon wieder? – eine große

identitätsstiftende Wirkung zugebilligt. Seit einiger Zeit ist zu beobachten, dass sich Kirchen verstärkt kulturellen Aktivitäten öffnen:

- » Seit mittlerweile acht Jahren führt – in Abstimmung mit dem Förderkreis Alte Kirchen – eine Berliner Theatergruppe die Veranstaltungsreihe „Theater in Kirchen“ durch. In diesem Jahr traten die jungen Schauspieler in 18 Dorfkirchen auf.
- » Das Angebot an Dorfkirchenkonzerten ist in manchen Regionen inzwischen so groß, dass die Entscheidung für den Besuch einzelner Veranstaltungen schwer fällt.
- » Gemeinsam mit dem Landesmusikschulverband veranstaltet der Förderkreis Alte Kirchen seit zwei Jahren das Projekt „Musikschulen öffnen Kirchen“.
- » Ausstellungen von Künstlern sowie zu Themen wie Orts- und Kirchengeschichte, Tourismus, Denkmal-, Natur- und



Dorfkirche in Steffenshagen

Foto: privat / Stiftung KiBa

Landschaftsschutz werden bereits jetzt in vielen Kirchen gezeigt.

- » Es finden Lesungen, Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen, ja sogar „Kino in der Kirche“ statt.
- » Immer mehr Dorffeste entdecken das Kirchengebäude als Ortsmittelpunkt wieder.
- » Orgelreisen und Taufengel-Touren werden angeboten und dankbar wahrgenommen.

Diese Aufzählung vielfältiger Beispiele der kulturellen Nutzung von Kirchen lasse sich fortsetzen.

DORFKIRCHE = GRUNDSTÜCKSWERT MINUS ABRISSEKOSTEN?

Der Förderkreis Alte Kirchen ist seit fast zehn Jahren Träger des Projektes „Offene Kirchen“, an dem sich mittlerweile etwa 800 Gemeinden beteiligen. Auf einer Tagung der Landesdenkmalpfleger zum Thema „Denkmalpflege und Tourismus“ wurde über die bayrische Wieskirchen, die Klosterinsel Mainau und die Innenstadtkirchen von Lübeck (alle drei zum Weltkulturerbe gehörig) berichteten und Überlegungen entwickelt, wie aus konservatorischen Gründen die Besucherzahlen gesenkt werden könnten. So weit sind wir im Projekt „Offene Kirchen“ noch nicht, aber wir arbeiten daran!

Die geschilderten kulturellen Veranstaltungen in Dorfkirchen können uns Mut machen. Trotzdem bleibt die Frage nach der Finanzierung des Bauunterhalts und der regelmäßig notwendigen Instandhaltungsarbeiten. Die kleinen Kirchengemeinden sind damit überfordert. Die öffentlichen Kassen sind leer. In Zeiten finanzieller Krisen wird bei der Kultur und speziell bei der Denkmalpflege in der Regel zuerst der Rotstift angesetzt. Zudem wird bei der Beantragung von Fördermitteln zunehmend eine Kosten-Nutzen-Rechnung erwartet: Wie viel neue Arbeitsplätze entstehen? Welche Folgeinves-

tionen sind zu erwarten? Wie hoch ist der ökonomische Nutzen der Maßnahme?

Der Begriff „Lebensqualität“ gehört nicht zu den sogenannten harten Standortfaktoren und gilt fördertechnisch als nicht relevant.

Kirchen sind – im ökonomischen Sinne gesprochen – nutzlose Räume. Nutzlosigkeit jedoch ist in unserer materiell geprägten Gesellschaft nur schwer zu ertragen.

DIE ZEIT vom 12. April 2006 zitiert den Vorstandssprecher der katholischen Bank im Bistum Essen, Heinz-Peter Heidrich, mit den Worten:

„Der Wert einer Kirche bemisst sich nach dem Grundstückswert minus Abrisskosten.“

GOTT BRAUCHT KEINE KIRCHENGEBÄUDE, ABER DIE MENSCHEN!

Im Gegensatz dazu möchte ich dafür plädieren, die ökonomische Nutzlosigkeit unserer Kirchengebäude nicht nur zu akzeptieren, sondern sie als bewusste Stärke zu empfinden.

Der protestantische Glaube braucht keine Gotteshäuser. Nach Martin Luther können Gebet und Gottesdienst ebenso „unter einem Strohdach wie in einem Stall“ geübt und vollzogen werden. Der Teufel fürchte sich vor solchem Stall viel mehr als vor „allen hohen, großen, schönen Kirchen, Türmen, Glocken, die irgend sein mögen, wo solches Gebet nicht drin wäre“.

Es ist richtig: Gott braucht keine Kirchengebäude. Aber wir Menschen brauchen sie. Kirchen sind besondere Orte. Und es ist eben doch ein Unterschied, ob der Gottesdienst in einem Kirchenraum gefeiert wird oder im heimischen Wohnzimmer, in dem zu anderen Gelegenheiten zu Mittag gespeist, Fernsehen geschaut oder ein Spieleabend veranstaltet wird.

Kirchen sind öffentliche Räume und zunächst einmal offen für alle. Natürlich sollen unsere Kirchengebäude ihren Widmungszweck als Räume des gelebten Glaubens und der Verkündigung behalten. Dafür

wurden sie gebaut. Dafür steht ihre Ausstattung, die eben nicht nur einen musealen Charakter trägt, sondern immer zweckbestimmt war und ist. Über diese eigentliche Bestimmung hinaus ist in Kirchengebäuden jedoch vieles möglich.

Die Nutzungserweiterung von Kirchen – und ich benutze diesen Begriff bewusst als Gegensatz zum häufig benutzten Terminus „Umnutzung“ – stellt eine riesengroße Chance dar, diese Gebäude für die Zukunft zu bewahren. Kirchengemeinden auf der einen und Fördervereine, Kommunen, Künstler auf der anderen Seite sollten vertrauensvoll aufeinander zugehen und Möglichkeiten, Chancen aber auch Grenzen einer gemeinsamen Nutzung zu besprechen.

KIRCHENGEBÄUDE BEHALTEN RECHT

Selbst dort, wo es nicht sofort möglich ist, Gelder für eine umfassende Sanierung zu beschaffen oder wo nicht sofort zündende Nutzungsideen vorhanden sind, möchte ich dafür plädieren, Kirchen nicht leichtfertig aufzugeben. Gegenüber Bauwerken, die Jahrhunderte überstanden haben, sollten wir nicht in hektischen Aktionismus verfallen und uns etwas mehr Gelassenheit gönnen. Nach Zerstörungen in Not- und Kriegszeiten waren es zumeist als erstes die Kirchengebäude, die wieder aufgebaut wurden und das in wirtschaftlich wahrlich schlechteren Zeiten als der unseren. Gebäude, die im Augenblick nicht benötigt werden, können mit recht bescheidenen Mitteln notgesichert und in den „Wartestand“ versetzt werden.

Bischof Huber sagte zur Eröffnung der Herbstsynode der EKBO im November 2005:

„Wir haben kein Recht dazu, dass eine Frage, die wir nicht lösen können, einer nächsten Generation gar nicht mehr gestellt werden kann. Auch Kirchengebäude, die nicht kurzfristig instand zu setzen sind, behalten alles Recht auf ihrer Seite, von einer nächsten Generation zu neuer

geistlicher Kraft und zu neuem Leben erweckt zu werden.“

Der vor 26. Evangelische Kirchbautag veröffentlichte als Schlusserklärung die sogenannten „Dortmunder Denkanstöße“. Diese enden mit dem Satz:

„Wir haben nicht zu viele Kirchen. Wir haben zu wenig Ideen.“

Es ist Zeit, neue Ideen für die Nutzung und Erhaltung der Dorfkirchen kennen zu lernen und gemeinsam weiter zu entwickeln.

Wir benötigen auf dem Land weniger die Errichtung kirchenstrategischer „Leuchttürme“ als vielmehr ein neues „Umleben“ der alten Kirchengebäude. Deren Türme können unsere Dörfer und Kulturlandschaften auch weiterhin prägen. In ihren „Schiffen“ können Menschen Kultus erleben und Kultur schaffen.

Das eingangs zitierte Gedicht des Landpfarrers Schmidt aus Werneuchen endet übrigens mit den Worten:
„O trauer Sammelort der Frommen,
gehab' dich wohl, ich werde wiederkommen!“ <<

» KONTAKT / INFORMATIONEN:

Förderkreis Alte Kirchen e. V., Bernd Janowski
(Geschäftsführer), Tel./ Fax (030) 449 30 51, E-mail:
AlteKirchen@aol.com

Postanschrift: Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V., PF 24675, 10128 Berlin
<http://www.altekirchen.de/Frameliste/res.htm>

Grundlage des Artikels ist ein Kurzvortrag, gehalten am 8. November 2008 in Belzig auf einer Tagung des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg zum Thema „Kunst und Kultur in Dorfkirchen“.

Eine Zusammenstellung der Tagungsbeiträge sowie eine DVD mit einem Dokumentarfilm zum Thema können zum Selbstkostenpreis von je 5,- Euro bestellt werden unter altekirchen@aol.com.

Förderung der Landkultur – Eine Aufgabe der Bundesländer

Der Weg in Rheinland-Pfalz

Rheinland-Pfalz ist ein Kernland deutscher Kultur. In seinen heutigen Grenzen umschließt es Kulturlandschaften mit einer über 2000-jährigen Geschichte.

Viele einflussreiche Persönlichkeiten haben auf dem Territorium des heutigen Rheinland-Pfalz ihre Spuren hinterlassen – Konstantin der Große, Karl der Große, Hildegard von Bingen, Martin Luther, Johannes Gutenberg, Carl Zuckmayer, Edgar Reitz und, und, und: Die Namen lesen sich wie ein „Who’s who“ der Geistes- und Kulturgeschichte.

Kurz und gut: Die Kultur ist über Rheinland-Pfalz nach Deutschland gekommen. Das hat Spuren hinterlassen, auf die wir stolz sein können.

Wir sind deswegen aber alles andere als ein in seinen Traditionen erstarrtes Land. Vielmehr haben wir eine lebendige Kulturszene, die in einigen Bereichen so vital und spannend ist, dass sie nicht ohne Grund auch überregional aufmerksam beobachtet wird. Sie ist aber dort nicht minder vital und spannend, wo sie nur selten von den Kameras der Fernsehsender eingefangen wird: auf dem Land.

FLÄCHENDECKEND: „BÜRGERBEWEGUNG FÜR KULTUR“

Ein zentrales Anliegen rheinland-pfälzischer Kulturpolitik ist es deshalb, eine solch flächendeckende Verbreitung von

Kunst und Kultur zu fördern. Sie ergänzt, erweitert und ermöglicht damit das große kulturelle Engagement der Kommunen unseres Landes.

Kunst und Kultur sind für uns Menschen wie für die Gesellschaft insgesamt so wichtig wie die Luft zum Atmen. Kunst und Kultur definieren unser Menschsein. Sie geben Denkanstöße, reflektieren das Individuelle wie das Kollektive.

In diesem Bewusstsein fördert das Land Spitzen- und Breitenkultur und verfolgt den Anspruch, dass Menschen ungeachtet ihrer Herkunft oder ihres Wohnorts an Kultur teilhaben und sie selbst gestalten können.

Nachgerade idealtypisch verkörpert diesen kulturpolitischen Ansatz des Landes der

„Kultursommer“. Er findet in jedem Jahr vom 1. Mai bis zum 3. Oktober statt und vereint regelmäßig weit über 200 Projekte der verschiedenen Kultur-Sparten mit 1.600 Veranstaltungen im ganzen Land unter einem gemeinsamen Dach. Das jährlich wechselnde Motto legt immer wieder einen neuen inhaltlichen Schwerpunkt. Auch der Veranstaltungsort für die Eröffnung des Kultursommers wechselt jedes Jahr: am ersten Mai-Wochenende gibt es bei einem großen Kulturfest für die ganze Familie einen Einblick in die Vielfalt des Kultursommers.

Nach nunmehr 17 Jahren hat sich das „Projekt Kultursommer“ zu einer Größe entwickelt, die aus Rheinland-Pfalz nicht mehr wegzudenken ist.

Tausende von Menschen vor, auf und hinter den Bühnen, Profis und Amateure, Musiker, Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Schauspieler, Tänzer, ehrenamtliche Helferinnen und Helfer, die Kommunen, etablierte Kultureinrichtungen, anerkannte Verbände und freie Initiativen: Sie alle haben den Kultursommer zu ihrer ureigenen Sache gemacht. Es ist gelungen, die an der Kultur im Land Interessierten zusammenzuführen und das kulturelle Profil nach innen und nach außen zu stärken.

Der „Kultursommer“ hat sich mit Recht den schönen Beinamen „Bürgerbewegung für Kultur“ erworben. Ein Beiname, der das Wesen des „Kultursommers“ auf den Punkt bringt. Denn er lebt von den vielen Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzern, die sich Jahr für Jahr aktiv einbringen, um das jeweilige Motto mit Engagement und Ideenreichtum umzusetzen und die damit viele Menschen aufs Beste unterhalten oder zum Nachdenken anregen.

SPITZE: ENGAGEMENT IN CHOR- UND INSTRUMENTALMUSIK

Jenseits des „Kultursommers“ fördert das Land jährlich rund 70 herausgehobene kommunale Kulturprojekte und Festivals. Galt dies früher nur für die Bereich Tanz,

Theater und Musik, sind nunmehr die Spargrenzen aufgehoben worden. Wir wollen auf diese Weise dazu beitragen, noch mehr Kultur in die Dörfer und Städte unseres Landes zu bringen:

Dorthin, wo Chöre, Musikensembles, Theatergruppen und andere Vereine nicht nur kulturelle Angebote schaffen, sondern wo diese Vereine und Vereinigungen sozial von größter Bedeutung sind. Dorthin, wo möglichst viele Menschen einen Zugang zu Kunst und Kultur bekommen sollen. Beispielfhaft kann man das am Musikbereich ablesen:

Rheinland-Pfalz fördert mit jährlich 2,7 Mio. Euro ein flächendeckendes Netz von Musikschulen. Flächendeckend ist hier wirklich wörtlich zu nehmen: Es gibt diese Musikschulen über das gesamte Land verteilt – gerade auch in ländlichen Regionen bilden sie einen wichtigen Stützpunkt für außerschulische kulturelle Bildung. Der Verband der Musikschulen wacht darüber, dass einheitliche Qualitätskriterien eingehalten werden.

Die Publikation „Kulturindikatoren auf einen Blick“, 2008 herausgegeben von den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder, weist aus: „5,9 % der Bevölkerung von Rheinland-Pfalz sind Mitglied in einem Chor (als aktives oder förderndes Mitglied).“ Damit liegt Rheinland-Pfalz im Bundesvergleich an der Spitze aller Bundesländer; der Bundesdurchschnitt liegt bei gerade 2 % der Bevölkerung. Diese Spitzenposition im Chorwesen verdankt Rheinland-Pfalz insbesondere den ländlichen Regionen. Und hier sind es häufig die Kirchen, die als Ausgangspunkt und Träger der Chöre fungieren.

Ähnliches gilt für den Bereich der Musikgruppen, die in verschiedenen Landesverbänden zusammengeschlossen sind, so zum Beispiel dem Landesverband für Kirchenmusik in der Evangelischen Kirche der Pfalz, und vielen weiteren.

Von Seiten des Landes wird der Pflege und Förderung gerade auch der Laien- oder Amateurmusik große Beachtung geschenkt.

Dafür steht die Landesmusikakademie Rheinland-Pfalz e.V., die in Neuwied-Engers eine kulturelle Bildungs- und Begegnungsstätte aller Musikverbände des Landes unterhält. Sie bietet damit für die unterschiedlichen musikalischen Aktivitäten günstige Arbeitsbedingungen, gewährleistet Unterbringung und Verpflegung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und steht für Fortbildungsveranstaltungen der Dachverbände im Musikbereich offen.

Zu den Aufgabenstellungen der Landesmusikakademie Rheinland-Pfalz e.V. gehören insbesondere:

- 1) Arbeitsphasen für die Landesjugendensembles Rheinland-Pfalz und für Laienensembles,
- 2) Lehrgänge im Amateurbereich sowie in der Jugend- und Schulmusik,
- 3) Fort- und Weiterbildung für Maßnahmen im Vorschulbereich, der Schulmusik, im freiberuflichen Musikbereich, im sozialpädagogischen Bereich und im Amateurmusikbereich,
- 4) Kommunikation durch Beratung in Fragen der Amateurmusik sowie Kooperation mit und Vermittlung von Musikerinnen, Musikern und Ensembles.

Alleine die Landesmusikakademie bietet dafür inzwischen über 50 Kurse jährlich an – gegenüber 25 Kursen in 2004. Diese Steigerung ist auch auf die gute Nachfrage nach solchen Angeboten zurückzuführen. Sie belegt somit, dass dieses Angebot passgenau den Bedürfnissen der Musikgruppen im Laien- bzw. Amateurbereich entspricht.

IDENTITÄTSSTIFTEND: THEATER

Weniger organisiert, aber nicht minder bunt und vielfältig ist das kulturelle Leben im Bereich des Amateur- oder Laientheaters. Hier sind es vor allem zwei Landesverbände, eingebunden in ihre jeweiligen Bundesverbände, die den Austausch untereinander organisieren sowie Fort- und Weiterbildungsangebote im Theaterbereich durchführen: der Verband Deutscher Frei-

lichtbühnen – Arbeitsgemeinschaft Rheinland-Pfalz und der Landesverband Amateurtheater. Darüber hinaus gibt es in Rheinland-Pfalz eine Reihe von Amateurtheatergruppen, die keinem der Verbände angeschlossen sind.

Dies alles zeigt, wie differenziert das Spektrum an kulturellem Engagement gerade im ländlichen Raum ist. Dabei muss betont werden, dass es vielfach, insbesondere im Chorwesen, kirchlich getragen oder geprägt ist.

Die Landeskulturpolitik weiß um die große Bedeutung dieser kulturellen Aktivitäten vor Ort:

- » Sie fördern das soziale Leben in der jeweiligen Region.
- » Damit tragen sie zur Integration und zur Identitätsstiftung eines Ortes, einer Region bei.
- » Sie erhöhen die Lebensqualität in der jeweiligen Region.
- » Sie tragen zur generationenübergreifenden Kommunikation und Interaktion bei. Auf diese Weise leisten sie – neben der eigentlichen künstlerischen Aktivität – einen wichtigen allgemeinbildenden und sozialförderlichen Beitrag.

AUFSCHLUSSREICH: JUNGE, PRIVATE MUSEEN, WELTOFFENE BIBLIOTHEKEN

Unverzichtbarer Bewahrer des kulturellen Erbes in Rheinland-Pfalz sind die mehr als 430 Museen in allen Teilen des Landes. Der Museumsverband Rheinland-Pfalz e.V., gegründet 1992, vertritt ihre Interessen und berät sie und ihre Träger seit April 2001 im Auftrag der Landesregierung. Interessant ist, dass rund 80 % der Museen nach 1970 gegründet wurden – ein Beleg für das in den vergangenen Jahrzehnten gestiegene kulturelle Bewusstsein. Aufschlussreich ist dabei, dass rund 65 % der Museen sich in privater Trägerschaft (Vereine, Gesellschaften, Firmen, Privatpersonen) befinden. Auch dies zeigt: Die Kultur auf dem Land blüht.

» In einer Welt, die auch in kultureller Hinsicht globalisiert und damit reichlich unübersichtlich geworden ist, ist es notwendig, sich der eigenen Herkunft und damit seiner kulturellen Wurzeln zu besinnen «

Einen modernen Weg der Versorgung der Bevölkerung mit Büchern und anderen Medien leistet das 2004 gegründete Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz. In ihm sind die Bibliotheca Bipontina in Zweibrücken, die Pfälzische Landesbibliothek in Speyer, die Rheinische Landesbibliothek in Koblenz sowie die Büchereistelle Koblenz und die Büchereistelle Neustadt/Weinstraße vereint.

Diese bibliothekarische Dienstleistungseinrichtung ermöglicht den Zugang zu weltweiten Informationsangeboten und die Nutzung moderner Informationstechnologien. Zusammen bilden die fünf Einrichtungen ein leistungsstarkes Kompetenzzentrum für alle Fragen der Medien- und Informationsvermittlung. In enger Abstimmung arbeiten

sie gemeinsam am Aufbau eines leistungsfähigen Bibliothekssystems für das Land Rheinland-Pfalz und fördern die Kooperation und Vernetzung der Bibliotheken im Land, unter anderem durch die Koordinierung landesweiter und regionaler Bibliotheksprojekte wie Leseförderung, Leseecken in Ganztagschulen und anderes mehr.

VERNETZT: BETREUUNG DES KULTURELLEN ERBES

Kultur lebt vom Mitmachen. Kultur lebt aber auch davon, dass man über sie spricht. Wir müssen und wollen unsere historischen und kulturellen Potenziale, die es landauf, landab gibt, noch sehr viel stärker profilieren und sichtbar machen. Deutlicher noch als in der Vergangenheit wollen wir zeigen, was es in Rheinland-Pfalz und nur in Rheinland-Pfalz gibt.

Nicht zuletzt aus diesem Grund haben wir das Landesamt für Denkmalpflege und die Landesmuseen unter einem Dach, nämlich unter dem der Generaldirektion Kulturelles Erbe (GDKE) zusammengeführt. Ausgangspunkt unserer Reformüberlegungen war es, für diejenigen staatlichen Kultureinrichtungen, die im Schwerpunkt mit der Betreuung des kulturellen Erbes befasst sind, die bis dato bereits bestehenden Formen punktueller Zusammenarbeit zu verstetigen und systematisieren.

Aufgabe der GDKE ist es, durch zentrale Steuerung und Koordination die gemeinsame Verantwortung für das kulturelle Erbe des Landes Rheinland-Pfalz zu stärken, die Zusammenarbeit zu optimieren, die Effektivität durch Synergien zu steigern und ein zentrales Marketing zu betreiben, dass zeitgemäßen Ansprüchen gerecht wird.

Dabei ist mir wichtig festzuhalten, dass uns Erhalten, Bewahren und Erforschen auf der einen Seite und Nutzen und Vermitteln auf der anderen Seite gleichwertige und gleichwichtige Aufgaben sind.

WEGWEISEND: BURGEN, DORFKIRCHEN, KULTURINITIATIVEN

Modernes Management – synergetische Vernetzung – zeitgemäße Präsentationen: Von diesen drei Säulen, auf denen die Generaldirektion fußt, kann das Kulturland Rheinland-Pfalz nur profitieren. Sie sichern einen verantwortungsvollen Umgang mit Kulturgütern, tragen aber auch dazu bei, dass diese mit Leben erfüllt werden, als Teil des regionalen Alltags und damit Teil der regionalen Identität erfahren werden.

Eben dies ist höchst bedeutsam. In einer Welt, die auch in kultureller Hinsicht globalisiert und damit reichlich unübersichtlich geworden ist, ist es notwendig, sich der eigenen Herkunft und damit seiner kulturellen Wurzeln zu besinnen. Das ist nicht im Mindesten als Rückbesinnung auf das Provinzielle, Eingegrenzte zu verstehen. Ich sehe aber im Wissen um die Traditionen, in denen man steht und aufwächst, eine unabdingbare Voraussetzung für kulturelle Aufgeschlossenheit anderen gegenüber. Oder, um mit George Bernard Shaw zu sprechen: „Tradition ist eine Laterne, der Dumme hält sich an ihr fest, dem Klugen leuchtet sie den Weg.“

Rheinland-Pfalz ist ein Land mit über 500 Burgen und Schlössern, mit vier Welterbestätten, prächtigen Bauten und historischen Orgeln in zahlreichen Dorfkirchen. Rheinland-Pfalz ist aber auch das Land zahlloser Kulturinitiativen der freien Szene, der städtischen und der freien Theater, der bildenden Kunst, rund 400 Museen und der Musik.

Über 50 Festivals locken die Kulturtouristen in alle Teile des Landes, sie nutzen die schönsten Landschaften und historischen Orte als Spielstätten und verleihen damit dem Kulturerlebnis seinen unverwechselbaren Reiz.

VITALISIEREND: KÜNSTLERHÄUSER, LANDESKULTURSTIFTUNG

Dies alles zeigt: Rheinland-Pfalz ist vor allem aufgrund seines gerade auch in räum-

licher Hinsicht diversifizierten Angebots ein vitales Kulturland. Wer Lesungen prominenter Autorinnen und Autoren miterleben möchte, muss nicht in die Städte unseres Landes reisen. Im landeseigenen Künstlerhaus Edenkoben, malerisch inmitten der pfälzischen Weinberge gelegen, geben sich die Literatinnen und Literaten die Klinke in die Hand.

Gleiches gilt für die bildende Kunst. Zeitgenössische Malerei, Bildhauerei oder Medienkunst hat in Bad Ems ein Zuhause, im Künstlerhaus Schloss Balmoral. Unterdessen trifft sich die nationale Elite der Kammermusik auf Einladung des Landes im kurfürstlichen Schloss Engers in Neuwied.

Ermöglicht wird all dies unter anderem durch die 1991 errichtete „Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur“. Die Stiftung ist inzwischen im Hinblick auf ihr Stammkapital mit derzeit rund 90 Millionen Euro zur zweitgrößten Landes-Kulturstiftung in Deutschland angewachsen und hat seit ihrer Gründung etwa 59 Millionen Euro zur Förderung von Kunst und Kultur ausgegeben.

Die „Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur“ hat sich, wie es ihr Name sagt, nicht nur der Förderung der Kunst, sondern eben auch der Förderung der Kultur verschrieben. Das ist ein nicht unbedeutender Unterschied, denn der Kunstbegriff beschränkt sich eher auf die klassischen Kunstsparten wie Theater, Tanz, Musik und Bildende Kunst. Die Kulturstiftung fördert jedoch darüber hinaus auch den Erwerb und die Sicherung besonders wertvoller Kulturgüter, bedeutsame Vorhaben der Dokumentation und Präsentation, sowie Symposien und Kulturkongresse. Sie leistet damit einen wichtigen Beitrag zur landesweiten Verbreitung von Kunst und Kultur.

Denn es ist die Vielfalt, welche die Vitalität und Unverwechselbarkeit des Kulturlandes Rheinland-Pfalz ausmacht. Wir setzen alles daran, sie zu bewahren – ob in Städten oder Dörfern, auf dem Land oder in Ballungsräumen. <<

Ländliche Museums- landschaften mit Zukunft

Freilichtmuseen in Deutschland

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird zunehmend deutlich, dass die Folgen der Industrialisierung traditionelle Strukturen auflösen und verändern. Dadurch gerät für viele die Notwendigkeit in den Blick, die im Verschwinden begriffene Sachkultur zu retten und zu bewahren. Besonders die Realien des ländlichen Raumes geraten innerhalb des Sammlungsspektrums der kulturhistorischen Museen immer mehr in den Vordergrund. Für sie entstand eine neue Museumsgattung.

LANDSCHAFT WIRD MUSEALER RAUM

1873 gründet der schwedische Philologe Artur Hazelius in Stockholm das erste Volkskundemuseum. Das Nordische Museum zeigte unter dem Motto „Kenne dich selbst“ bäuerliche Sachkultur aus ganz Skandinavien, die als gemeinsames Kulturerbe die Identitätsfindung in den noch jungen Nationalstaaten unterstützen sollte. Freilichtmuseen haben immer viel mit Identitäten zu tun. Hazelius übernahm für die Präsentation im Museum die Inszenierungsmethoden der Unterhaltungsmedien, die die Objekte in ihrem ursprünglichen Kontext zeigten, und stellte vollständig möblierte Bauernstuben aus.

Um das Landleben noch vollständiger zeigen zu können, errichtete Hazelius ab

1891 in Skansen eine Freiluftabteilung des Nordischen Museums und begründete damit einen neuen Museumstyp, der sich überaus erfolgreich entwickeln sollte, erfolgreicher als jedes andere Museum, das Freilichtmuseum. Es ist in diesem Jahr also 117 Jahre alt geworden. Hazelius veränderte die bislang gültigen Definitionskriterien des Museums, indem er Objekte sammelte und präsentierte, die bislang nicht als museale Objekte galten, nämlich Häuser. Das Museumsgebäude verlor seine Funktion als Ausstellungsort; die Landschaft wurde der museale Raum. In einer parkähnlichen Umgebung zeigte Hazelius die Entwicklungsgeschichte der ländlichen Bauweise mit originalen, meist auf den ursprünglichen Zustand zurückgeführten Gebäuden aus ganz Schweden. Analog

zu den Bauernstuben des Nordischen Museums waren die Häuser mit alltäglichen Gebrauchsgegenständen eingerichtet. Das Freilichtmuseum gab damit ein scheinbar ganzheitliches und realistisches Abbild der ländlichen Vergangenheit wieder.

IN VOLKSMUSEEN ALLTAGE ENTSCHELSSELN

Der authentische Eindruck wurde durch die Belegung verstärkt: Aufsichtspersonen in Tracht führten regionaltypische Arbeiten vor, es fanden Volkstänze- und Volksmusikveranstaltungen statt, historische Märkte, Festumzüge. Ein Zoo mit einheimischen Tieren, ein Garten mit schwedischer Flora und eine Sammlung verschiedener Gesteinsarten ergänzten die Anlage.

Hazelius distanzierte sich in Skansen bewusst von den Ansprüchen „gelehrter Anstalten“ und ging mit dem damals neuen Ansatz der ländlichen Alltagsgeschichte (auch wenn sie nicht so genannt wurde) auf den Lebenshintergrund der Mehrheit der Bevölkerung ein. Der Besucher und die Besucherin konnten aufgrund ihrer eigenen Alltagserfahrung die museale Darstellung entschlüsseln und verstehen. Mit einer Präsentation, die zugleich Dokumentation des kulturellen Erbes und Freizeitangebot war, stand Skansen im Gegensatz zu den elitären, einem ideellen Kultur- und ästhetischen Kunstbegriff verpflichteten Museen. Es war ein in der damaligen Zeit modernes Museum des Volkes für das Volk.

Die Anschaulichkeit der Darstellung verhalf dem Freilichtmuseum als Typus rasch zu einem Durchbruch. Vor allem in den nordischen Ländern entstanden nach dem Vorbild von Skansen große Freilichtmuseen. Noch im gleichen Jahr wie Skansen wurde das Freilichtmuseum in Lund gegründet, 1894 folgte Oslo, 1901 Lyngby in Dänemark, 1904 Lillehammer in Norwegen, 1906 Turku und Kemiö in Finnland, 1909 Seuraasaari in Finnland, 1912 Arnheim in den Niederlanden und 1914 Aarhus in Dänemark.

VERGNÜGEN UND BILDUNG, NATURSCHUTZ UND FREMDENVERKEHR

In Deutschland wurde die Entwicklung zögernd und in kleinerem Maßstab realisiert. Von Otto Laufer, damals Museumsassistent am Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg und später erster Lehrstuhlinhaber für Volkskunde, wurde der Museumstyp aus museologischer wie auch pädagogischer Sicht positiv beurteilt. Er sah die Chance, ländliche Sachkultur in ihrer ganzen Breite vorzuführen.



Windmühle im Freilichtmuseum Schleswig-Holstein

Foto: Archiv des Museums

ren. Gleichzeitig galt aber der neue Museumstyp auch als Instrument der populären Volksbildung. Ein solches „Volksmuseum“ empfahl 1901 der Museumspädagoge Heinrich Pudor, denn dort „vergnüge sich das Volk und bildet sich“. Es vermittele soziale Orientierung und könne dadurch vor allem die Arbeiter vor „Berauschung und Entsittlichung“ schützen. 1903 wurden auf der Tagung der Arbeiterwohlfehleinrichtungen Skansen und das dänische Freilichtmuseum Lyngby als vorbildliche Museen vorgestellt.

Das erste deutsche Freilichtmuseum entstand 1899 in Husum. Auf Initiative des Heimatforschers Magnus Voß wurde ein spätmittelalterliches Hallenhaus aus Ostfeld erworben, um es vor dem Verkauf nach Dänemark zu retten. Bei dem 1907 in Wilsede in der Lüneburger Heide aufgebauten Freilichtmuseum stand der Naturschutzgedanke, bei der Rettung eines friesischen Hauses 1907 in Keitum auf Sylt das kommerzielle Interesse, der Fremdenverkehr, im Vordergrund. Dass diese Gründungen nur wenige Häuser umfassten, prägte die weitere Entwicklung.

Das erste größere Freilichtmuseum auf dem Gebiet des früheren Deutschen Reiches entstand in den Jahren 1909-1913 in Königsberg in Ostpreußen. Hier errichtete man 19 Bauernhäuser, freilich großteils Rekonstruktionen nach Vorbildern aus verschiedenen Landschaften Ostpreußens und Litauens. 1940 wurden die Gebäude nach Hohenstein, heute Olsztynek verlegt – ein ganzes Freilichtmuseum zog also um. Größere Planungen wie im Königreich Bayern, in dem Volkskundler und volkskundliche Vereine mehrere große Freilichtmuseen vorschlugen, wurden nicht verwirklicht. Erst 1934 wurde durch die Initiative von Heinrich Ottenjann das erste größere Freilichtmuseum in Cloppenburg gegründet und 1936 eröffnet.

MUSEEN MIT BIS ZU 100 GEBÄUDEN

Die große Gründungszeit der deutschen Freilichtmuseen setzte erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein. So entwickelt sich aus kleinen Anfängen seit 1953 das Freilichtmuse-

um des Helms-Museums in Hamburg-Harburg, heute des Kreises Harburg, 1958 folgte die Gründung des Rheinischen Freilichtmuseums in Kommern und das Jahr 1960 brachte gleich 3 große Museumsgründungen: Das Freilichtmuseum in Hagen, in Detmold und in Kiel in Schleswig-Holstein. Die 1970er Jahre brachten eine große Gründungswelle in Süddeutschland.

Heute gibt es in Deutschland rund 80 Freilichtmuseen, die meisten haben lokale Bedeutung und bestehen aus einer Hofanlage oder mehreren Häusern. Einige Freilichtmuseen sind allerdings richtig groß mit 50 bis 100 historischen Gebäuden und haben eine überregionale Bedeutung. Wie bemisst man Größe und Bedeutung eines Museums? Das ist nicht einfach, denn es gibt mehrere Kriterien, über die man auch noch streiten kann:

Einmal ist es sicher der regionale Bereich, für den ein Museum „zuständig“ ist, also die Region (Bundesland, Großregion), die es im Hinblick auf den Objektbestand im Museumsgelände und im Hinblick auf den regionalen Forschungsansatz (Forschung in der Region) abdeckt.

Dann spielt natürlich – damit verbunden – die Größe des Geländes eine Rolle.

Drittens ist die jährliche Besucherzahl ein wichtiges Kriterium, das freilich allein genommen nichts über die Qualität eines Museums aussagt.

Viertens sind es Haushaltsdaten, also Budget, Beschäftigte, Einnahmen etc.

Und fünftens ist es die geleistete Forschungsarbeit, die ein Indikator für die wissenschaftliche Bedeutung ist.

ENTLARVEN, ERSCHLIESSEN, ENTDECKEN

Was sind Freilichtmuseen heute eigentlich? Wie weit haben sie sich von der ursprünglichen Volksbildungsidee entfernt? Sind es wirklich ernstzunehmende Museen oder handelt es sich bei ihnen um reine Freizeiteinrichtungen? Sind es wissenschaftliche Einrichtungen oder machen sie

ULF HÄBEL

KEIN SCHÖNER LAND ...

Mit diesen Worten beginnt ein bekanntes Volkslied. Es besingt das „Land“, in dem man lebt. Die Landschaft, die man kennt, in der man vertrauten Menschen begegnet und das Leben mit ihnen teilt, wird einem zur Heimat. So erzählt es das alte Lied. Heimat ist für viele von uns der Ort, der einen in Kindheit und Jugend geprägt hat, und der Lebensraum, in dem heute meine Seele Wurzeln hat.

Kein schöner Land als das, in dem ich daheim bin – selbst dann, wenn es äußerlich betrachtet arm oder kärglich erscheint. Eine Sage aus dem Vogelsberg, in dem ich seit 18 Jahren daheim bin, drückt diese Verbundenheit mit Land und Landschaft aus.

Ein armer Mann besaß nur einen Acker am Berghang. Der Acker war steinig und er ließ sich nur schwer bearbeiten. Doch der Mann liebte ihn trotzdem. Denn der Acker gab den Menschen Kartoffeln und Kraut und den Tieren Getreide und Futterrüben. So waren Mensch und Tier bisher immer über den Winter gekommen. Der Acker war ein Stück mühseliger Erde und doch Heimat für ihn.

An einem heißen Sommertage mühte sich der arme Mann die Rüben hackend auf dem steinigen Acker ab. Da kam der Landgraf hoch zu Ross vorbeigeritten. Er hielt sein Pferd an und rief dem Mann zu: „Na, Bäuerlein, viel Steine und wenig Erde auf deinem Acker ...“. Der hat leicht reden, dachte sich der Mann. Denn dem Grafen gehörten die besten Äcker und Wiesen unten im Tal. Der Graf wiederholte seinen spöttischen Gruß: „Nicht wahr, viele, viele Steine und wenig, wenig Erde.“ Da richtete der Mann sich auf und antwortete: „Ja, Erlaucht, wenig Erde, aber viel, viel Himmel darüber.“

Ob der Landgraf noch einmal geantwortet hat, erzählt die Sage nicht. Doch die Botschaft, dass Menschen das Land, auf dem sie gehen und leben, – selbst dann, wenn es sie zu harter Arbeit herausfordert – lieben, trägt sie weiter. Man soll die Landschaft, in der man lebt, als Teil der Schöpfung lieben und als Kulturlandschaft bebauen, dann wird sie uns zur Heimat. Und darüber ist viel, viel Himmel gespannt. <<

DA DIE LANDSCHAFTEN EINEN REST-
WILLEN AUS IHRER ZÜGELLOSEN KIND-
HEIT BEHALTEN HABEN,



ÜBERSEHEN
WIR LEICHT, DASS SIE SICH
LÄNGST WIE DAS WASCHPULVER,
DIE LITERATUR UND DIE MOBILFUNK-
MASTEN AUF DIE SEITE DER KULTUR-
GÜTER HINÜBERGESCHLICHEN HABEN.

nur Spaß? Oder verknüpfen sie auf geniale Weise beides?

Erst 66 Jahre nach der Gründung von Skansen wurde die Aufgabe des Freilichtmuseums zum ersten Mal wissenschaftlich definiert. 1957 bezeichnete die ICOM (International Council of Museums) das Sammeln und Erforschen ländlicher Architektur als dessen wichtigste Aufgabe und legte allgemeingültige Gestaltungskriterien für den Ab- und Aufbau der Häuser, für die Einrichtung und die landschaftliche Umgebung fest. In den 70er Jahren verlagerte sich der Forschungsschwerpunkt in Richtung Alltagsgeschichte. 1972 beschrieb der Verband Europäischer Freilichtmuseen die Museumsgattung als „wissenschaftlich geführte oder unter wissenschaftlicher Aufsicht stehende Sammlungen ganzheitlich dargestellter Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen in freiem Gelände.“ Dabei steht immer der Rettungsgedanke der vom Abriss bedrohten historischen Häuser im Vordergrund.

Seit Anfang der 80er Jahre gibt es einen qualitativen Sprung im Freilichtmuseumswesen, wenn man jetzt nur einmal den baulichen Teil sieht. Mit der Technik der Großteiltransferierung, also der Versetzung ganzer Wand- oder Deckenteile, wird mehr an Authentizität in das Museum ge-

bracht, mehr bisweilen als der Denkmalpflege beim Erhalt eines historischen Gebäudes am alten Standort möglich ist.

Dadurch ist der Blick auf das Original geschärft worden. Der Umgang mit historischer Bausubstanz geschieht heute in Freilichtmuseen auf deutlich höherem Niveau als vor 1980.

Der Blick auf das Original hat auch die wissenschaftliche Forschung an Freilichtmuseen insgesamt befruchtet:

Wer hätte vor 30 Jahren geglaubt, dass bei der Untersuchung von Oberflächen, von Putzen, eine so reichhaltige Farbkultur zutage kommt, die den bisherigen Blick auf das bäuerliche, rustikale Weiß ad absurdum führt und als bürgerliche Fiktion entlarvt?

Wer hätte geglaubt, dass man mit Mitteln der Archäobotanik aus dem Lehm zwischen den Deckenbalken auf Nahrungsverhältnisse schließen kann?

Und wer hätte geglaubt, dass man mit den Methoden der Mittelalterarchäologie zu derart spannenden Ergebnissen und Funden gelangt?

URZUSTAND UND DIDAKTISCHE INSZENIERUNG

Die Hinwendung zum Original ab den 80er Jahren ist ein Teil eines Paradigmen-

wechsels in der Geschichte der Freilichtmuseen und in der Arbeit an Freilichtmuseen. Er hängt zusammen mit einer Verwissenschaftlichung und einem neuen Selbstverständnis der Freilichtmuseen. Dazu gehörte eine kritische Reflexion der Museumsaufgaben und eine Sensibilisierung für Original und Kopie, für Inszenierung und Au-



Dreschfest im Landschaftsmuseum Westerwald

Foto: Archiv des Museums

thentizität. Und es gehörte dazu, sich vom Dogma der älteren Freilichtmuseen zu entfernen, immer nur im Urzustand eines historischen Gebäudes das Wesentliche, Erhaltungswürdige und Darstellungswürdige zu sehen.

Freilichtmuseen bewegen sich ja in der Sphäre der Vorstellungen, der Fiktionen, der Interpretationen, der Bilder. Es ist ja nicht die Wirklichkeit „draußen“, die dargestellt wird, auch nicht, wie sie einmal war, sondern interpretierte Wirklichkeit. Ein Freilichtmuseum sammelt deshalb Häuser, weil es mit ihnen etwas aussagen möchte: soziale und kulturelle Ordnungen und Verortungen, Wandlungen und Entwicklungen. Dazu ist es nötig, Häuser als visualisierte Fallstudien zu sehen, als Indikatoren, als Dinge auch mit symbolischer Aussagekraft. Je nachdem, was gezeigt werden soll und was vermittelt werden soll, kann ganz Unterschiedliches notwendig sein: auch Rekonstruktionen, wenn man damit eine Absicht verbindet, oder Teilrekonstruktionen, oder didaktische Inszenierungen (aufgeschnittene Wände oder Decken, angedeutete Bauphasen). Nichts ist so langweilig, als immer zum Urzustand zurückzugehen. Umbauten, Anbauten, Zweit- und Drittverwendungen können oftmals viel interessanter sein.

Die hohen Besucherzahlen, die für den Typus Freilichtmuseum charakteristisch sind, verweisen auf die große Beliebtheit dieser Museen bei weiten Teilen der Bevölkerung. Das wird auch in Zukunft so bleiben, denn Freilichtmuseen haben es immer verstanden, sich Entwicklungen anzupassen.

ZENTRALE ROLLE IM LÄNDLICHEN RAUM

Heute bewegen sich Freilichtmuseen innerhalb eines vielfältigen Aufgabenspektrums und eines transdisziplinär ausgerichteten wissenschaftlichen Profils. Sie sind verortet zwischen Denkmalpflege, Haus- und Bauforschung, Volkskunde, Landes- und Agrargeschichte, Archäologie und Öko-

logie, haben aber auch ihren festen Platz auf dem Freizeitmarkt, in den Bereichen Tourismus und Naherholung, Regionalentwicklung und allgemeinen Bildungsangeboten für Jugendliche und Erwachsene, was sich in überdurchschnittlich hohen Besucherzahlen widerspiegelt. Der Besonderheit des Museumstyps entspricht die Besonderheit der Fragestellungen und Herausforderungen in den Bereichen Wissenschaft, Vermittlung, Finanzierung und Museumsmanagement.

Freilichtmuseen stellen einen besonderen Museumstyp dar. Sie leisten nicht nur einen unverzichtbaren Beitrag zur Erhaltung und Erforschung regionaler Bau- und Kulturdenkmäler, sondern haben sich in ihrer mehr als 100-jährigen Geschichte zu Institutionen entwickelt, in denen nach wissenschaftlichen Kriterien historische Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen in ganzheitlicher Form präsentiert und vermittelt werden. Ihnen kommt daher, besonders im ländlichen Raum, auch eine zentrale Rolle bei der Entwicklung und Moderation von Regionalisierungsprozessen zu. Die kontextbezogenen Darstellungsmöglichkeiten und ihre Lebendigkeit sind Alleinstellungsmerkmale von Freilichtmuseen. <<

Weitere Informationen:

Der 2007 gegründete „Arbeitskreis Freilichtmuseen“ vertritt den Museumstyp im Deutschen Museumsbund, versteht sich als kollegialer Gesprächskreis und führt regelmäßige Fachtagungen durch. Auch hat er das Ziel, als Interessenvertretung von Freilichtmuseen deren kultur- und gesellschaftspolitische Bedeutung in Deutschland nach außen zu verdeutlichen und zu kommunizieren. Dem Arbeitskreis gehören die 30 größten Freilichtmuseen in Deutschland an. (siehe www.freilichtmuseen.net)

JÜRGEN GLOCKER

Kulturzentren im ländlichen Raum –

Das Beispiel Schloss Bonndorf

Die Idee, ein kulturelles Zentrum außerhalb der großstädtischen Agglomerationen zu betreiben, mag auf den ersten Blick exzentrisch anmuten, doch es funktioniert – zumindest im Fall des Kulturzentrums, das der Landkreis Waldshut seit 30 Jahren in Schloss Bonndorf betreibt. Die inmitten des Südschwarzwalds gelegene Mehrsparteneinrichtung konnte sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten fest in der reich bestückten Kulturlandschaft Baden-Württembergs etablieren und findet inzwischen auch bundesweit Beachtung.

NEUES LEBEN IN ALTEN MAUERN

Das Bonndorfer Schloss wurde von den Grafen von Mörsberg erbaut und stammt in seiner Grundsubstanz aus den Jahren zwischen 1592 und 1595. Im 18. Jahrhundert wurde das Schloss, das inzwischen in den Besitz des benachbarten Klosters St. Blasien übergegangen war, in repräsentativer Weise um- und ausgebaut. Nach der Säkularisation (1806) nutzte man das Gebäude vor allem für Verwaltungszwecke: Über hundert Jahre hinweg, von 1812 bis 1924, war es Sitz des Bezirksamts, und für eine kurze Zeit, von 1948 bis 1954, brachte man in seinen Mauern auch die von Bauhausabsolventen betriebene „Staatliche Kunsthandwerkerschule Bonndorf“ unter, die nach dem 2. Weltkrieg dem Schwarzwald zu neuer

Prosperität verhelfen sollte. Mitte der 70er Jahre fasste man dann den Beschluss, das Bonndorfer Schloss von Grund auf wiederherzustellen und erneut mit Leben zu erfüllen; von 1975 bis 1978 wurde das Gebäude umfassend und gründlich restauriert. Getragen wurden diese Arbeiten vom Land Baden-Württemberg, dem Besitzer des Schlosses, vom Landkreis Waldshut und von der Stadt Bonndorf, der jetzigen Mieterin. Das Haus wird heute vielseitig genutzt: Im Erdgeschoss befindet sich ein privat geführtes Fasnachtsmuseum, im ersten Obergeschoss ist die städtische Bibliothek untergebracht, und im zweiten Obergeschoss betreibt der Landkreis Waldshut sein Kulturzentrum.

Die Schwerpunkte der Kulturarbeit von Schloss Bonndorf liegen in den Sparten Bil-

dende Kunst, Musik (Kammer- und Jazzkonzerte), Literatur und Kabarett. Das Einzugsgebiet von Schloss Bonndorf ist groß. Das Kulturzentrum ist von folgenden Regionen aus leicht mit dem PKW erreichbar: Waldshut-Tiengen (35 km), Donaueschingen (28 km), Villingen-Schwenningen (38 km), Schaffhausen (24 km), Bad Säckingen (51 km), Freiburg im Breisgau (54 km), Basel (90 km) und Zürich (85 km) liegen in nicht allzu großer Entfernung. Viele Besucherinnen und Besucher nehmen allerdings auch größere Anfahrtswege auf sich. Da Schloss Bonndorf auf einer Meereshöhe von ca. 900 Metern liegt, ist die Kultursaison des Schlosses vergleichsweise kurz: Sie dauert jeweils von April bis November. Wenn Nebel, Glatteis und Schnee drohen, herrscht in den schönen Räumen des Kulturzentrums Winterpause.

DAS WICHTIGSTE STANDBEIN: DIE BILDENDE KUNST

Bekannt geworden ist Schloss Bonndorf insbesondere durch seine Kunstaustellungen. Als Christo und seine Frau Jeanne-Claude im Jahr 1995 das Berliner Reichstagsgebäude verhüllten, war Schloss Bonndorf die einzige kulturelle Institution in Deutschland, die zeitgleich eine Präsentation mit Originalzeichnungen des amerikanischen Künstlers zeigte. Mehr als 10.000 Besucherinnen und Besucher kamen damals ins Schloss, und 1.400 weitere Personen saßen im Publikum, als Christo und Jeanne-Claude einen Vortrag über ihre früheren Landart-Projekte hielten. Das sind für den vergleichsweise dünn besiedelten Südschwarzwald beachtliche Besucherzahlen.

Pro Jahr finden drei bis vier Ausstellungen im Kulturzentrum statt. Das Bonndorfer Programm orientiert sich zum einen an der Gegenwartskunst vor allem Südwestdeutschlands und der benachbarten Schweiz, zum anderen an der „Klassischen Moderne“. Priorität genießen allerdings immer solche Projekte, die einen Bezug zur Region haben. Es gehört zum Stil des Hauses, dass die regio-

nale „Handschrift“, die Beziehung zum Südschwarzwald und seiner Umgebung möglichst oft deutlich wird. Das galt zum Beispiel für eine Ausstellung, die Teile des Spätwerks von Oskar Schlemmer in den Blick rückte, denn nachdem Schlemmer von den Nationalsozialisten aus dem Amt gedrängt worden war, lebte der Künstler von 1934 bis 1936 in Dettighofen (Landkreis Waldshut), wo er u.a. eine Monographie über den Schweizer Maler und Zeichner Otto Meyer-Amden schrieb und sich in der inneren Emigration, so gut es ging, einrichtete, indem er mit Landschaftsstudien begann. Die wichtigsten Bonndorfer Ausstellungen der zurückliegenden Jahre waren den Werken von Horst Antes und Stefan Bergmann, Max Beckmann, Jürgen Brodewolf, des Blauen Reiter, der Brücke, Rudolf Dischinger, Erich Heckel, Horst Janssen, Ernst Ludwig Kirchner, Käthe Kollwitz, Pablo Picasso, Franz Radziwill und Franz Xaver Winterhalter gewidmet, dem großen europäischen Fürstenmaler des 19. Jahrhunderts, der im Jahr 1805 in Menzenschwand, einem kleinen Dorf bei St. Blasien, geboren wurde. Die National Portrait Gallery (London) und das Petit Palais (Paris) haben Winterhalter vor kurzem in einer großen Ausstellung geehrt. Die Bonndorfer Präsentation, die aus Anlass des 200. Geburtstags des Künstlers stattfand, war hingegen die erste deutsche Winterhalter-Schau seit 1873.

GRENZÜBERSCHREITUNGEN

Neben den national und international bekannten Künstlerinnen und Künstlern kommen im Schloss in gleicher Weise aber auch Kunstschaffende aus dem Landkreis Waldshut und seiner Umgebung zum Zug. Das Nebeneinander und Miteinander von sogenannter „großer Kunst“ und Künstlern aus der Region bietet erhebliche Vorteile. Bonndorf konnte auf diese Weise in den letzten Jahren zu einer Schnittstelle zwischen Südwestdeutschland und der „großen, weiten Welt“ werden. National und international beachtete Kunst wird in den

Ländlichen Raum gebracht, das Bonndorfer Publikum (auch zahlreiche Schulklassen!) hat die Chance, in unmittelbarem Kontakt mit Kunstwerken zu gelangen, die sonst meist nur in großen Städten zu sehen sind. Zugleich aber profitieren die einheimischen Künstler vom guten Ruf, den Schloss Bonndorf als Kulturzentrum und Ausstellungsort genießt. Für sie vermag das Schloss als Sprungbrett in die Galerien, Museen und Ausstellungshäuser der größeren Städte zu dienen. Das Kulturzentrum vermittelt zwischen Stadt und Land und nimmt auf diese Weise integrierende Funktionen wahr. In der Saison 2008 zeigte Bonndorf beispielsweise u.a. Werke von Horst Antes und seinem Meisterschüler Stefan Bergmann, der im Landkreis Waldshut lebt. Beide Künstler sind eng mit der Hanna und Paul Gräb-Stiftung (Wehr/Landkreis Waldshut) mit ihren diakonischen Aktivitäten um die Integration Behinderter durch Kunst (http://www.anne-sophie-mutter.de/md_graeb-stiftung.php) verbunden, mit denen Schloss Bonndorf engen Kontakt hält.

Anderes kommt hinzu: Das Kulturzentrum Schloss Bonndorf ist ein gutes Beispiel dafür, dass Ausstellungen längst einen politischen Stellenwert gewonnen haben und zu den hervorragenden Mitteln gehören, mit denen internationale Verständigung und Kooperation dokumentiert und demonstriert werden. Schloss Bonndorf setzt also auch auf grenzüberschreitende Kulturarbeit, und so finden immer wieder gemeinsame Ausstellungen mit Künstlerinnen und Künstlern aus Südbaden und aus den benachbarten Schweizer Kantonen Aargau, Schaffhausen und Zürich statt. Solche Ausstellungen tragen zweifellos zur Intensivierung und Verbesserung der Kontakte über Grenzen hinweg bei: auf Seiten des Publikums, auf Seiten der Künstlerinnen und Künstler und nicht zuletzt bei den beteiligten Kulturbeauftragten und Ausstellungsmachern. Und bisweilen gestattet sich Schloss Bonndorf auch den einen oder anderen „Ausreißer“. So zeigte das Kulturzentrum vor wenigen Jahren

eine Ausstellung mit Kunstwerken australischer Aborigines, die vor allem bei Jugendlichen hervorragend ankam und für die die Australische Botschaft Berlin bundesweit warb.

MUSIKALISCHE DREHSCHIBE ZWISCHEN STADT UND LAND

Über dem Landkreis Waldshut hängt der Himmel voller Geigen, die Musik erfreut sich in der Region einer großen Beliebtheit, und dies macht sich nicht nur auf dem Gebiet der Laienmusik bemerkbar, sondern ist auch an Spitzenleistungen und sehr bekannten Namen ablesbar – wie Anne-Sophie Mutter, Ulrike-Anima Mathé oder Gerhard Hetzel, dem früh verstorbenen Konzertmeister der Wiener Philharmoniker, die alle aus dem Landkreis Waldshut stammen. So nimmt es nicht Wunder, dass auch die Reihe der Bonndorfer Schlosskonzerte auf eine große Resonanz trifft. Über 90 % der Plätze des Festsaals sind derzeit von Abonnenten belegt. Da die Besucherinnen und Be-





Aus der Ausstellung „Speichern – Erinnern – Zeigen“ von Jürgen Brodwolf im Schloss Bonndorf
Fotos: Dieter Conrads

sucher nicht nur aus der unmittelbaren Umgebung Bonndorfs kommen, sondern zum Teil lange Anfahrtswege in Kauf nehmen, finden die musikalischen Veranstaltungen grundsätzlich an Samstagabenden statt. Wie im Bereich der Bildenden Kunst fungiert Schloss Bonndorf auch bei den Konzerten als eine Drehscheibe zwischen Stadt und Land, zwischen arrivierten Ensembles einerseits und jungen Künstlern aus der Region andererseits. International bekannte Interpreten kommen nach Bonndorf, gleichzeitig aber dienen die Konzerte auch als Podium für den Nachwuchs, und auch die Veranstaltungen mit Musikerinnen und Musikern aus der Region sind stets hervorragend besucht. Bewährt hat sich ebenfalls die Zusammenarbeit mit dem Südwestrundfunk, der pro Saison zwei Konzerte mitschneidet und zu einem späteren Zeitpunkt (auf SWR 2) ausstrahlt. In den letzten Jahren waren u.a. folgende Künstler und Ensembles zu Gast in Schloss Bonndorf: Musica Antiqua Köln, das Gewandhausquartett, das Leipziger Streichquartett, das Cuarteto Casals, das Abegg Trio, Bernd Glemser und Anna Vinnitskaya.

Gute Erfahrungen hat man in Schloss Bonndorf auch mit der Öffnung des „klassischen Musentempels“ für den Jazz gemacht, denn auch hier gibt es Schnittstellen, also Öffnungen, die Möglichkeit zur Integration. Dadurch, dass der Jazz Eingang in die klassisch geprägte Bonndorfer Konzertreihe fand, gerieten ursprünglich isolierte, weitgehend statische Publikumskreise in Bewegung, ältere Damen und Herren kommen nun zum Jazz, junge (und ältere) Jazz-Fans lauschen plötzlich Händels Largo. Wolfgang Dauner war ebenso schon zu Gast im Schloss wie beispielsweise Charlie Mariano oder das Modern String Quartet. Der Realisierung größerer Jazz-Veranstaltungen dient die Kooperation mit einem Industrieunternehmen. Das Sedus Werk in Dogern steht seit neuestem ein bis zweimal im Jahr als „Außenstelle“ für große Jazz-Events zur Verfügung. Die Veranstaltungsserie begann im April 2008 mit einem Auftritt von Klaus Doldinger's

Passport. Bewährt hat sich auch die Reihe der Kinderkonzerte in Schloss Bonndorf, mit der sich das Kulturamt des Landkreises darum bemüht, Kinder und Jugendliche an die klassische Musik heranzuführen. Übrigens: Alle Konzerte der Saison 2008 waren bis auf den letzten Platz ausverkauft.

LUST AUF LITERATUR

Seit Jahren haben auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller ihr Podium in Schloss Bonndorf. Den Anfang machte die Lesung der Literaturstipendiaten des baden-württembergischen Kunstministeriums, die einmal im Jahr stattfindet. Dass das Publikum bei diesen Veranstaltungen Hochwertiges erwarten darf, macht beispielsweise der Umstand deutlich, dass auch Wilhelm Genazino als Stipendiat nach Bonndorf kam – kurz bevor er den Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung erhielt. In letzter Zeit waren u.a. Peter Bichsel, Ralf Dahrendorf, Arno Geiger, Durs Grünbein, Peter Härtling, Adolf Muschg, Markus Werner und Urs Widmer in Schloss Bonndorf zu Gast. Außerdem sind immer wieder bedeutende Schauspielerinnen und Schauspieler als Sprecher zu erleben, so etwa Katharina Thalbach, Bruno Ganz und Ignaz Kirchner. Abgerundet wird das Bonndorfer Programm durch Kabarett- und Kleinkunstveranstaltungen sowie, von Zeit zu Zeit, durch Vorträge.

KOMMUNIZIERENDE RÖHREN

Seinen speziellen Charme und seine eigentliche Kompetenz als Mehrsparteneinrichtung vermag Schloss Bonndorf immer dann auszuspielen, wenn es deutlich macht, dass Kultur letztlich ein System kommunizierender Röhren darstellt, wenn es gelingt, die verschiedenen Künste miteinander in Kontakt zu bringen. Dies war zum Beispiel bei einem Projekt zur Erinnerung an den Schriftsteller W.G. Sebald der Fall, der einer Lesung auf Schloss Bonndorf zugestimmt hatte, kurz darauf aber verstarb. Der Maler Jan Peter Tripp, ein Freund Sebalds, zeigte in

Bonndorf seine Bilder, darunter eine vierteilige Arbeit, die er gemeinsam mit Sebald geschaffen hat, Bruno Ganz las Texte Sebalds, und in einem Konzert erklangen Kompositionen, die gleichfalls in Beziehung zur Ausstellung standen. Ähnlich gelagert war die Präsentation „Grieshaber-Orff-Nolde-Kaminski“, die die Beziehungen der genannten Künstler und Musiker zueinander sichtbar und hörbar machte. Zur Erläuterung: Auch diese Ausstellung besaß einen unmittelbaren Bezug zur Region, denn Heinrich Kaminski, ein bedeutender deutscher Komponist der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, stammte aus dem Landkreis Waldshut. Zeitweilig war er der Lehrer von Carl Orff. Zudem wurde Kaminski mehrfach von Emil Nolde portraitiert, mit dem er befreundet war. Carl Orff und HAP Grieshaber wiederum arbeiteten bei Bühnenwerken verschiedentlich zusammen. Schloss Bonndorf gelang es, das komplexe Beziehungsnetz der vier Künstler erlebbar zu machen.

DIE KUNST DER FINANZIERUNG

Interessant ist auch das Bonndorfer Finanzierungskonzept. Um den Kreishaushalt nachhaltig zu entlasten und zugleich die finanzielle Basis der Kulturarbeit in Schloss Bonndorf zu verbreitern, hat das Kulturamt des Landkreises Waldshut frühzeitig damit begonnen, Fundraising zu betreiben – mit Erfolg: In der Saison 2008 standen 125 Adressen auf dem Sponsoring-Board von Schloss Bonndorf, vom weltweit operierenden Konzern bis hin zum Einzelhandelsfachgeschäft. Außerdem wurde bereits im Jahr 1993 auf Initiative des Kulturamts ein Freundes- und Förderkreis für Schloss Bonndorf als eingetragener Verein ins Leben gerufen. Aber es geht dabei längst nicht nur um den „schnöden“ Mammon. Sowohl der Förderkreis als auch die Sponsoring-Arbeit sind nicht nur finanziell wichtig, sondern tragen wesentlich zur Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit „ihrem“ Kulturzentrum, zur Verankerung des Schlosses in der Bevölkerung bei. Öff-

entliche Zusatzveranstaltungen und Sonderführungen für die Mitglieder des Freundes- und Förderkreises sowie für Sponsoren haben zu einer erheblichen Belebung des Schlosses geführt, das sich in den zurückliegenden Jahren zu einem echten Treffpunkt entwickelt hat, an dem sich die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppierungen begegnen. Kultur erweist sich hier einmal mehr als wichtiger sozialer Katalysator und Motor. Dass Schloss Bonndorf, das inmitten des Naturparks Südschwarzwald liegt, auch kulturtouristisch von großem Interesse ist, versteht sich beinahe von selbst, denn es fügt sich mit seinem Programm bestens in die touristischen Angebote des Schwarzwalds ein. Selbstverständlich werden die Bonndorfer Veranstaltungen vor allem von jenen Touristen wahrgenommen, die sich ohnehin in der Region aufhalten. In der letzten Zeit kommt es jedoch auch vermehrt vor, dass Reisende das Bonndorfer Schloss direkt ansteuern, um eine Ausstellung und ein Konzert mit einem Wanderwochenende zu kombinieren. Und hier schließt sich der Kreis: Kunst und Kultur im Ländlichen Raum sind alles andere als exzentrisch, sie sind nicht nur möglich, sondern sinnvoll und notwendig. <<

Weitere Informationen:



zum Kulturzentrum des Landkreises Waldshut – Schloss Bonndorf sind erhältlich über das Kulturamt des Landkreises Waldshut, Kaiserstraße 110, 79761 Waldshut-Tiengen, Tel. 0 77 51 / 86-74 01; Fax 0 77 51 / 86-74 99; E-Mail: kultur@landkreis-waldshut.de; www.landkreis-waldshut.de

Dorfkirchensommer in Brandenburg

Fünf Jahre nach der „Wende“ bereisten vier Berliner Frauen gemeinsam Dörfer im benachbarten Land Brandenburg. Wie viele Großstädter waren sie neugierig auf das Berliner Umland. Ihr besonderes Interesse galt den Kirchen, den Dorf-Mittelpunkten. Sie klingelten im Pfarrhaus und fragten: Durften sie vielleicht einmal einen Blick in die schöne Feldsteinkirche werfen? Den altmodischen Schlüssel in der Hand ging der Gastgeber voraus zur Kirchentür, schloss auf und begann mit einer Führung, aus der dann manchmal ein Gespräch bei Tee oder Kaffee im Pfarrhaus wurde. Pfarrerrinnen oder Pfarrer berichteten von ihren kirchlichen und kulturellen Veranstaltungen, die in den meist alten Kirchenmauern stattfanden.

Die vier Berlinerinnen waren beeindruckt. Eine Idee wurde geboren. Sie wollten ein Programm der Veranstaltungen aller Dorfkirchen in Brandenburg erstellen, um mit ihm interessierte Besucher aus der dörflichen Umgebung und aus Berlin auf die kulturellen Schätze des neu erstandenen Landes Brandenburg aufmerksam zu machen.

Die notwendige Finanzierung durch das Ministerium für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung des Landes Brandenburg in Potsdam wurde eingeworben, ein junger Pfarrer und seine Frau halfen bei der technischen Erstellung des druckfertigen Textes. Das Programmheft „Dorfkirchensommer in Brandenburg“, das erstmals 1996 erschien, versteht sich als ein ehrenamtlicher Service für die Dorfkirchengemeinden. Es erscheint Ende April in einer Auflage von 12.000 Exemplaren und enthält mehrere hundert Veranstaltungstermine sowie ein Verzeichnis der Veranstalter. Anzeigen mit relevanten Inhalten werden gern aufgenommen.



In den ersten Jahren ging es im Februar bis April hoch her, wenn das Telefon ständig klingelte und der Fax-Apparat die Anmeldungen tagelang ausspuckte. Inzwischen ist der Dorfkirchensommer online und vielfach vernetzt, Formulare sind standardisiert. Das Internet bedeutet auch für uns eine große Arbeitserleichterung. Im April werden aber noch immer viele Hände gebraucht, um die Gemeinden, Tourismus-Zentren und Privatpersonen mit den kostenlosen Heften zu versorgen.

Der Dorfkirchensommer in Brandenburg mit seinem Kirchlein im Titel steht für das wieder gewonnene ländliche Umfeld der Großstadt, das die (West)Berliner so lange entbehren mussten. Manch ein Berliner fährt nun mit dem Programmheft in der Tasche ins Wochenende hinaus, um sich vom Charme der Dorfkirchen und der ländlichen Idylle einfangen zu lassen. Viele dieser dörflichen Kirchengebäude haben seit der Gründung des Programms ein neues Dach oder gar ihren Turm zurück erhalten und wurden im Innenraum saniert. Eine Reihe wertvoller Orgeln konnte mit Hilfe von Fördervereinen restauriert werden. Dies ist immer ein guter Grund, ein Gemeinde- und Dorffest zu feiern.

INITIATIVE GEGEN GESICHTSVERLUST

Die Veranstaltungen in den Dorfkirchen sind sehr unterschiedlicher Natur, so unterschiedlich wie ihre geographische Lage, Bauzeit und Größe, ihre Pfarrer und Gemeinden. Die einen lieben Klassik, szenische Lesungen und Theateraufführungen, andere wieder ziehen Volksmusiken mit lokalen Chören und Solisten vor, regionale Künstler stellen ihre neuen Werke aus – und immer sind es die fleißigen Frauen der Gemeinden, die für Kaffee und Kuchen sorgen. Häufig werden Pfarrer und Pfarrereinnen, die oft bis zu zehn Kirchen betreuen, von Fördervereinen oder aktiven Familien bei der Organisation der Aufführungen unterstützt. Mit Benefizveranstaltungen werden Gelder z.B. für dringende Reparaturen von Orgeln eingeworben. Auch dort, wo die Kirchen am Sonntag fast leer bleiben, wächst das Interesse der Dörfer am Erhalt des Schatzes in ihrer Mitte. Denn zerfällt die Kirche, verliert das Dorf buchstäblich sein prägendes Gesicht.

Der Dorfkirchensommer versucht mit seinen bescheidenen Mitteln diese Anstrengungen der Kirchengemeinden zu unterstützen. Aus Spenden und Anzeigen werden einige Konzerte oder die Sanierung

einer Orgel unterstützt. Seit einigen Jahren wird der Dorfkirchensommer in Brandenburg Anfang Mai mit einem besonderen Konzert eröffnet. Im Jahr 2006 konnte er sein zehnjähriges Bestehen in der Dorfkirche und im Schloss Nennhausen im Haveland feiern. Im Jahr 2008 fand die Eröffnung in der Dorfkirche zu Kahren bei Cottbus statt, wo Graf Pückler anschließend zu einer Führung durch Schloss Branitz und zum Abendessen einlud. Inzwischen kann man von einer Dorfkirchensommer-Fangemeinde sprechen, die Besuche von Veranstaltungen in Dorfkirchen in Brandenburg zu einem festen Bestandteil ihres Kulturprogramms gemacht hat.

Für die informelle, in ihrer Zusammensetzung jedoch stabile Arbeitsgruppe wurde die Bezeichnung Initiative gewählt, da die Beteiligten einen aufwendigen organisatorischen Rahmen wie einen Verein vermeiden wollten. Einige der Veranstaltungen organisieren ihre Mitglieder auch selbst, nicht zuletzt, um den Kontakt zu den Gemeinden zu pflegen. Einmal im Jahr unternehmen ihre Mitglieder eine gemeinsame Exkursion aufs Land, wo sie – wie in den Anfängen – beim Pfarrer oder bei der Pfarrerin klingeln und fragen, ob er/sie ihnen wohl die Kirche aufschließen würde. In den regelmäßigen Arbeitssitzungen der Initiative liegen dicke Akten auf dem Tisch, werden Finanzen geprüft, Pläne für die kommende Saison geschmiedet, die Eröffnung vorbereitet, Spendenbriefe entworfen und verschickt, Erfahrungen ausgetauscht und erzählt, wie es im vergangenen Dorfkirchensommer war. Inzwischen haben Mitglieder der Initiative einige Publikationen zur Dorfkirchen-Thematik vorgelegt.

EIN NETZ – KEINE KONZERT-AGENTUR

Auch wenn die Initiative hin und wieder eigene Veranstaltungen arrangiert, möchte sie hier ausdrücklich darauf hinweisen, dass es sich beim Dorfkirchensommer

in Brandenburg nicht um eine (Konzert-) Agentur handelt. Die im Programmheft aufgelisteten Konzerte, Lesungen, Ausstellungen, Feste etc. werden von den Kirchengemeinden mit ihren Pfarrern oder von Fördervereinen veranstaltet. Der Dorfkirchensommer in Brandenburg stellt das Programmheft dazu bereit.

Verantwortet wird die Initiative vom Öffentlichkeitsbeauftragten der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz, der sich gemeinsam mit der Initiative um einen professionellen Internet-Auftritt bemüht. <<

Details zum Programm:

www.dorfkirchensommer.ekbo.de

Über Spenden freut sich der Dorfkirchensommer:
KVA Berlin Nord-Süd, Kontonr. 66605,
BLZ 10060237, EDG Berlin
Stichwort: KK Tempelhof-Dorfkirchensommer



„Theater in der Kirche“; Quelle: Archiv Förderkreis Alte Kirchen

Musikschulen öffnen Kirchen

Eine Kooperation von Landesverband der Musikschulen Brandenburg e. V. und Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.

Viele alte Kirchen im Land Brandenburg werden kaum noch genutzt!

Dem Funktionsverlust folgt häufig die Vernachlässigung: das heißt, viele Kirchen sind in ihrem Bestand gefährdet. Hier setzt das Projekt an! ‚Musikschulen öffnen Kirchen‘ will das Anliegen von ‚Talentförderung, Denkmalschutz und Kulturpflege verbinden und ...

ALTE KIRCHEN:

- » als Herz eines Ortes wieder stärker in den Blickpunkt stellen
- » als Ort der Begegnung wieder beleben
- » durch kulturelle Nutzung erhalten bzw. instand setzen

KINDER(N), JUGENDLICHE(N) UND ANWOHNER(N):

- » zur Auseinandersetzung mit der Geschichte ihres Ortes bewegen
- » Auftrittsmöglichkeiten im Rahmen der Musikschularbeit bieten

REGIONALE(N) FÖRDERVEREINE(N) DER KIRCHEN UND MUSIKSCHULEN:

- » für gemeinsame Aktionen und Veranstaltungen dauerhaft zusammenbringen
- » gegenseitige Öffentlichkeitsarbeit ermöglichen

Nach dem großen Erfolg in 2007 wurde die Konzertreihe auch in 2008 Jahr fortgesetzt.

Die Schirmherrschaft hat Kulturministerin Prof. Dr. Johanna Wanka. Die Veran-

staltung wird gefördert vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg. Organisatoren vor Ort sind die Fördervereine der Kirchen und Musikschulen. Die Veranstaltungen haben Benefizcharakter. Die Einnahmen werden für die Restaurierung, Neugestaltung und Erhaltung der Kirchen verwendet.

MUSISCHES:

- » Konzerte aller Musikrichtungen, Tanzdarbietungen, Kunstaktionen und Ausstellungen, Akteure sind Solisten und Ensembles der Musikschulen

HISTORISCHES:

- » Unterhaltsame Erzählungen über die Geschichte der Kirche ergänzen die Programme der Musikschüler

GEMEINSAMES:

- » Veranstaltungen mit Dorffestcharakter

ANSPRECHPARTNER:

- » Bernd Janowski, Tel. und Fax 030 / 449 30 5; www.altekirchen.de
- » Thomas Falk, Tel. 0331 / 240 275, falk@lvdm.de

» KONTAKT:

Katja Bobsin, Tel. 03 31/20 16 47 13, bobsin@lvdm.de, <http://www.lvdm.de>

Kirchliche Bildungsarbeit als Teil lebendiger Agrarkultur

Der schillernde Begriff „Agrarkultur“ weckt bei vielen eindeutige Assoziationen: Bauernmalerei, Trachtengruppen, Schuhplattler, Landfrauen, im feschen Dirndl traditionelles Volksgut singend, Alphornbläser und vielleicht auch noch ein ordentlich geschmückter Erntewagen. Dieses folkloristisch inszenierte Bild findet sich auch immer wieder auf Landwirtschaftsmessen, ob auf der Internationalen Grünen Woche in Berlin oder auf den Agrarschauen der Länder vor Ort. Auch viele Vereinsfeste setzen Agrarkultur so ins Bild – inhaltlich als „Brauchtumspflege“ begründet.

Ohne sich süffisant lächelnd von solchen mehr oder weniger authentisch (wieder) belebten Traditionen abwenden zu wollen, zeigt die breite Praxis der ländlichen Kulturarbeit aber auch, dass neue Land und Kultur verbindende Bildungskonzepte entstehen können – gerade auch initiiert und getragen von kirchlichen Trägern. Ein besonderes Verdienst kommt dabei den Ländlichen Heimvolkshochschulen in Deutschland zu. Ihre bildungs- und kulturpolitische Tradition und pädagogische Idee gründet auf der dänischen Heimvolkshochschulbewegung aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. In Zeiten wirtschaftlicher, sozialer und politischer Umwälzungen sollte der ländlichen Bevölkerung nicht nur in ihrer sozialen Notlage geholfen werden, sondern sie sollte auch befähigt werden, sich selbstbewusst politisch, wirtschaftlich und kulturell in die Gesellschaft einzubringen. Bis heute arbeiten auf dieser Grundlage neben 39 berufsständischen und katho-

lischen auch zwölf evangelische Heimvolkshochschulen in Deutschland. Von ihnen gehen zahlreiche Anregungen und Initiativen aus, Kulturarbeit auf dem Lande lebendig werden zu lassen. Am Beispiel des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg mit seiner Ländlichen Heimvolkshochschule soll dies vermittelt werden.

KUNST-WERKSTÄTTEN MIT NATURMATERIALIEN

Wie in vielen anderen Tagungsstätten, nehmen auch in Hohebuch die musisch-kulturellen Seminar- und Tagungsangebote einen breiten Raum ein. Dabei finden sich insbesondere Kreativwerkstätten, wo die Fähigkeiten und Fertigkeiten im Umgang mit Materialien erlernt und praktiziert werden können. Handwerklich-kreative Techniken werden weitergegeben, und in der Lerngemeinschaft einer überschaubaren Gruppe entwickeln sich dabei ganz neue sinnlich-ästhetische Erfahrungen über die eigenen Ausdrucksmöglichkeiten, welche im Aus-

tausch mit anderen geteilt werden können. In Hohebuch stehen dabei insbesondere Naturmaterialien im Vordergrund. Ob bei Werkstätten zum Silberschmieden, bei Filzkursen, beim Arbeiten mit Leder oder Textilien, der Holz- oder Steinbildhauerei sowie dem Weidenbinden – immer sind Gaben der Schöpfung Ausgangspunkt für künstlerische Umsetzung unter fachlicher Anleitung. Zum christlichen Schöpfungsverständnis gehört eben auch, die eigenen Gaben der Hände, die Fingerfertigkeit, der körperliche Einsatz und Kraftaufwand, so zum Beispiel beim Steinhauen oder Schweißen, neu zu erfahren und entweder aus intuitiver Befindlichkeit oder durch rationale zielgerichtete Objektplanung in einem Werk umzusetzen. Aus solchen Kursen entstehen dann Bilder, Schmuckstücke, Skulpturen oder auch Alltagsgegenstände wie Zäune, Raumaccessoires oder Schmuckobjekte.

Einen besonderen Akzent stellt in Hohebuch die Filzkunst dar, so dass seit mehreren Jahren sich internationale Filzkünstler sogar zu europäischen Filzkunstwerkstätten treffen. Unter Anleitung des ungarischen Filzkünstlers István Vidak werden die Seminarteilnehmer in die Kunst des Filzens eingeführt. Kennzeichnend ist, dass der 55-jährige gelernte Korbflechter nicht in Kunstakademien, sondern bei den Bauern in Ungarn draußen auf dem Lande sein Handwerk gelernt hat. Von der Strohmatte war der Weg zum Teppich, gefilzt aus Wolle, nicht weit. Gemeinsam mit seiner Frau Marie Nagy lernte er das Filzen in all seinen Facetten auf Reisen bei asiatischen Hirtenvölkern, mit denen er lebte, lernte und arbeitete. Von der Schafschur über das Sortieren der Wolle, dem Auswaschen, Färben und Verarbeiten, ist ihm jeder Schritt symbolisch verhaftet. Der Umgang mit dem Mitgeschöpf Tier, die Dankbarkeit für dessen Erzeugnisse und der respektvolle, würdige Umgang mit den Werken, die daraus entstehen, lassen das Handwerk zu einer Lebensphilosophie werden: „Je mehr wir Naturmaterialien durch Plastik ersetzen,

umso mehr entfernen wir uns von unseren eigenen organischen Lebenswurzeln“, ist István überzeugt und bedauert den Verlust von Individualität und Identität und die zunehmend sich ausbreitende Anonymität. Durch das Arbeiten mit Filz, eine lebendige Agrarkultur, könne die Balance im Menschen wieder gefunden werden. Das stellt er regelmäßig bei seinen Kursen in Hohebuch fest, wenn die bis zu 40 Teilnehmer mit ganzer Kraft Filz bearbeiten, dabei singen, sich Witze erzählen, aber auch ihre Sorgen und Nöte und mitunter auch ihre Tränen austauschen. „Sie können die Starrheit aus Ihrem Alltag loslassen“, meint er dazu. Den Teilnehmern neue Ruhe und die Gewissheit zu vermitteln, dass Gott in der Einzigartigkeit von jedem einzelnen und seinem Kunstwerk lebt, ist ihm dazu Motivation. Und die Ergebnisse können sich sehen lassen: gefilzte Teppiche, Textilien wie Mäntel, Jacken oder Pullover, Kopfbedeckungen, Taschen und vielerlei andere Behältnisse bis hin zu Broschen, Filzketten oder ganz praktischen Pantoffeln.

AGRIKULTUR-KUNST-PFAD „FELDART“

Die Arbeit des Evangelischen Bauernwerks basiert auf 39 Bezirksarbeitskreisen in ganz Württemberg. Diese stellen sich in ihren Treffen unterschiedlichen Themen und Problemlagen und finden dazu dann auch ganz verschiedene Antworten durch Vortragsveranstaltungen oder Projekte. Der Bezirksarbeitskreis Böblingen-Herrenberg machte sich Gedanken zur Entfremdung zwischen Landwirtschaft und Stadtbevölkerung. Kaum einer kennt mehr die am Wegesrand wachsenden Kulturpflanzen. Manchem sind exotische Urlaubslandschaften näher als die Schönheiten der heimischen Kulturlandschaft. Den Zusammenhang zwischen der Entstehung des Heckengäus im Landkreis Böblingen und der praktischen Arbeit von Generationen von Bäuerinnen und Bauern aufzuzeigen sowie auf die aktuellen existentiellen Probleme der heimischen Landwirtschaft hinzuwei-

sen, war Ursprung eines ganz besonderen Kunstprojektes: FeldART. Dazu wurde ein Rundweg durch Wald, Feld und Wiese entwickelt, entlang dessen unterschiedliche Kunstwerke präsentiert werden sollten. Eine Kooperation aus dem Böblinger Kunstverein und dem regionalen Fotoclub brachte eine einzigartige Kunstaktion hervor, welche Gelegenheit für die Bauern bot, in den Dialog mit den Verbrauchern zu treten und sie auf die Sinnzusammenhänge des Schöpfungskreislaufs und die eigene Verantwortung für die Ernährung hinzuweisen.

Die Zusammenarbeit gestaltete sich nicht immer einfach, hatten doch manche sehr individualistisch orientierte Künstler anfangs Schwierigkeiten, sich mit dem pragmatischen Realitätsbezug der Bauern auseinander zu setzen. So wollte ein Künstler eine Fläche Ackerland in Christo-Manier mit Plastikfolien abdecken und musste erst dann von einem Landwirt belehrt werden, dass dies drei Hektar wären und der unmittelbare Naturbezug nicht zugänglich würde, was jedoch Projektvorgabe war: Nur jenes Material durfte genutzt werden, welches aus der Natur entsteht und im bäuerlichen Prozess Verwendung findet. So wurden Unmengen an Strohballen zu einem archaischen Bunker aufgetürmt, in dessen Innerem absolute Stille herrschte. Feingliedrige Strohstühle erhoben sich aus den Feldern und Elemente aus der Tier- und Pflanzenwelt wurden zu einem Naturgeist arrangiert, der mahnend an den schonenden Umgang mit unseren Lebensressourcen erinnerte. Auf einer Feldinstallation mit Namen „Lebensinsel“ wurden Löcher ins Vlies hinein geschnitten, aus deren Öffnungen sich die Pflanzen ihren Weg durch die Abdeckungen bahnen mussten.

Die Naturkunstwerke veränderten sich im Lauf der jahreszeitlichen Vegetation, verwitterten und flossen so wieder in den Naturkreislauf zurück. Dieser Vergänglichkeit zum Trotz wurde der regionale Fotoclub aktiv, der die Werke in unterschiedlichen Zeitabständen fotografierte und anschließend durch eine Ausstellung dokumentier-

» Eine Kooperation brachte eine einzigartige Kunstaktion hervor, welche Gelegenheit für die Bauern bot, in den Dialog mit den Verbrauchern zu treten und sie auf die Sinnzusammenhänge des Schöpfungskreislaufs und die eigene Verantwortung für die Ernährung hinzuweisen. «

te. Entlang den Kunstwerken wurden auch die Bauern aktiv. Sie informierten auf Tafeln über Produktionsbedingungen, Abläufe und Funktionen der Landwirtschaft. Dabei fanden sich dann auch Hinweise über früher angebaute Kulturpflanzen, wie die historischen Feldfrüchte Einkorn, Emmer, Hanf, Lein und Buchweizen. Dass die Naturphänomene seit Urzeiten als Manifestationen der Schöpfung gesehen werden, sollte in biblischer Betrachtung deutlich werden. Zum Thema Landschaften, Pflanzen, Tiere und Menschen wurden Bibelzitate ausgewählt und entlang des Rundweges zum Spannungsfeld Mensch-Schöpfung sowie Natur-Kultur als gedankliche Assoziationsketten entwickelt.

Das FeldART-Projekt brachte der Landwirtschaft im Umfeld des Ballungsraums Sindelfingen-Böblingen riesige öffentliche Aufmerksamkeit nicht nur von Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen, sondern auch an den Wochenenden und in den Ferien Besucherströme: Manchmal reisten ganze Busse an, welche dann durch den Rundweg geführt werden wollten.

SCHÜLERPROJEKT KUNST-LAND

In Zusammenarbeit zwischen dem Bezirksarbeitskreis Öhringen des Evangelischen Bauernwerks und der Heimvolkshochschule Hohebuch sowie Gymnasien in den Kreisstädten Schwäbisch Hall und Künzelsau kam man auf die Idee, sich der Landwirtschaft künstlerisch anzunähern. Dazu wurden im Kunstunterricht das Thema „landwirtschaftliche Nutztierhaltung“ und im Folgejahr „landwirtschaftliche Nutzpflanzen“ vorgegeben und damit in den sechsten Klassen sowie in den Oberstufenklassen zur Teilnahme an einem Kunstprojekt aufgerufen. Bilder, Plastiken, Fotos, Collagen, Installationen und Videofilme entstanden und gaben vielfältige Einblicke in die Nutztierhaltung bzw. Nutzpflanzen. Während die jüngeren Schüler noch sehr gegenständlich eine Wiedergabe der Natur schufen, interpretierten die Oberstufenschüler als kritische Künstler manche landwirtschaftlichen Entwicklungen in Verbindung zum modernen Konsumverhalten. Da wurde ein Berg aus Brotlaiben und Brötchen unter Infrarotbestrahlung aufgeschichtet, um auf die Überproduktion und das „Verheizen“ von Brot hinzuweisen. Eine Palme, die aus einem Benzinkanister wuchs, stand für die Tatsache, dass aus hochwertigen Lebensmitteln Biosprit gewonnen wird. Eine aus Kartoffelschalen entstandene Riesenkartoffel enthielt ein Innenleben, das die Problematik der Grünen Gentechnik verdeutlichte. In bester Politikermanier hielt ein Schüler eine „Rede zur Agrarunion“ als Videobotschaft von Kunst als Wegbereiter zur Anerkennung der Landwirtschaft. Anlässlich der Vernissage verdeutlichte dann eine Bäu-

erin des Bezirksarbeitskreises vor 140 Gästen, wie wichtig die künstlerische Auseinandersetzung mit der Landwirtschaft sei, da Pflanzen sich als Schicksalsmacht der Zukunft auf dem Planeten Erde erwiesen.

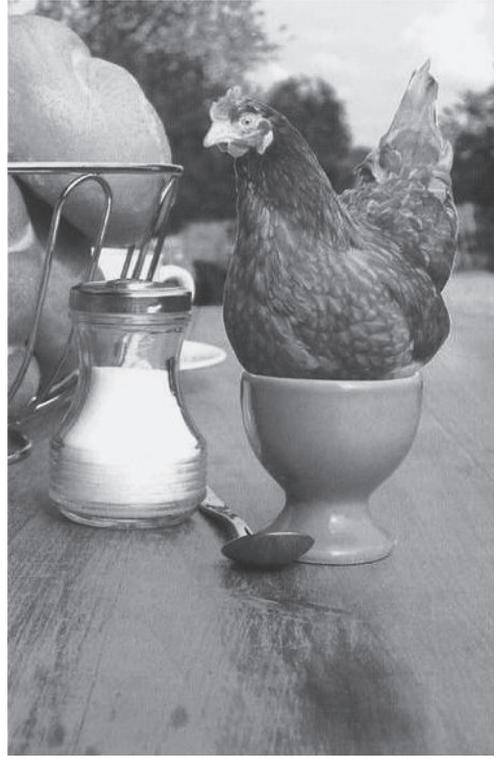
HOHENLOHER LANDFILMWOCHEN

In einer weiteren Kooperationsveranstaltung zwischen den Bezirksarbeitskreisen Schwäbisch Hall und Blaufelden des Evangelischen Bauernwerks sowie unterschiedlichen Landwirtschaftsorganisationen und einem Programm kino entstand die Idee für so genannte „Landfilmwochen“. Bildungsarbeit, Landwirtschaft und Kino bildeten ein so genanntes „Dream Team“, mit dem ebenfalls der Dialog zwischen Landwirtschaft und Gesellschaft gefördert werden sollte. Besonders agrarisch bzw. landorientierte Filme wie „Emmas Glück“, „Null Bock auf Landluft“, „Mono Vino“, „Schotter wie Heu“, „Q-Begegnungen auf der Milchstraße“ oder „Erst die Arbeit und dann“ wurden über drei Tage präsentiert. Daneben gab es Diskussionen, Lieder, einen Bauernmarkt und traditionelles „Hohenloher Kuhessen“, also Tafelspitz mit Meerrettich und Roter Beete.

Der gute Erfolg führte dazu, dass die Landfilmwochen wiederholt stattfanden mit jeweils thematisch ausgerichteten Vortragsreihen: zum Thema Globalisierung und Welthunger oder auch Grüne Gentechnik.

Gemeinsam mit dem Bezirksarbeitskreis Blaufelden des Evangelischen Bauernwerks und der Evangelischen Jugend auf dem Lande in Württemberg wurde die Kino-Idee aus dem Hohenlohischen in Südwürttemberg umgesetzt als so genanntes „Stadelkino“. Dazu wurden in einer Scheune Strohhallen als Sitze aufgereiht, selbst gemachtes Bauerneis angeboten und Hunderte von Interessierten schauten sich die Filme „Arme Sau“, „Sie sind ein schöner Mann“ oder „Der Herrgott weiß was mit uns geschieht“ an.

Ebenfalls mit einem Film startete das Aktionsprogramm der Stadt-Land-Partnerschaft im Evangelischen Bauernwerk mit



dem Film „We feed the world“ von Erwin Wagenhofer. Der Film wurde in Künzelsau vor knapp 1.000 Schülern gezeigt, ebenso in Kirchengemeinden, bei Landfrauengruppen, Männervespern und kirchlichen Bildungsveranstaltungen als Anregung zur Diskussion über die Wertigkeit von Lebensmitteln, den Umgang mit der Schöpfung, Nahrungstransporte und Klimawandel. Bis heute haben 118 Veranstaltungen württembergweit stattgefunden.

SING AND SWING IN THE BARN

Auch wenn das Arbeiten in den so genannten Bezirksarbeitskreisen des Evangelischen Bauernwerks mit der Planung und Umsetzung von Bildungsveranstaltungen das ureigenste Anliegen des Hohebucher Ansatzes ist, so gehört „Schaffen und Feiern“ zusammen. Dies bezieht sich in einem ganz besonderen Sinn auf das Singen. Dazu fanden sich Sangesbegeisterte zusammen, um als „neuer Chor“ der Lust am Singen zu frönen. Daraus erwuchs die Idee eines Konzertes, nämlich „Sing and Swing in the Barn“. In einer großen ausgeräumten Scheune wurde eine Bühne aufgebaut, um dort, wo sonst Maschinen stehen, Holz gelagert und gearbeitet wird, zum gemeinsamen Feiern einzuladen: zum Singen aus Spaß an der Freude, Singen für eine gute Sache, Singen für die Gäste. Der Eintritt diente zur Unterstützung des Hohebucher Projekts „Landleben live“. Die Benefizveranstaltung war ein regionaler Kulturhöhepunkt an einem Wochenende und brachte nicht nur populäre Klassiker, sondern auch Popsongs, deutsche Schlager, Jazzkanons und afrikanische Lieder schwungvoll zu Gehör. Dazu gab es Essen und Getränke.

KULTURVIELFALT AUF DEM LANDE

Sicherlich gibt es auch an vielen anderen Stellen von kirchlichen, Landfrauen- oder Landjugendgruppen ähnliche Initiativen, die zeigen, dass Kultur auf dem Lande ungemein lebendig ist, die Gemeinschaft stärkt und den Dialog mit der Gesellschaft

über die Zukunft der Landwirtschaft fördern und vorantreiben kann. Dies wurde nicht zuletzt auch in einer besonderen vom Evangelischen Bauernwerk gestarteten Postkartenaktion deutlich. Witzig-spritzige Bildmotive wurden ausgewählt, um auf die Bedeutung der Landwirtschaft hinzuweisen. Dabei wollte man über irritierende Bildverquickungen die Aufmerksamkeit des Betrachters wecken, um ihn dann mit einem Schmunzeln in Verbindung zur Landwirtschaft und dem agrarischen Gebrauchsgut zu bringen. So entstanden fünf Farbpostkarten mit verschiedenen Motiven: ein Wollfaden, der direkt ab Schaf verstrickt wird, eine im Eierbecher auf dem Frühstückstisch sitzende Henne oder die traditionelle Sonntagstorte als Weizenfeld hübsch angerichtet auf einer Tortenspitze.

Dies sind Beispiele für eine kirchliche Landarbeit, die – im Gegensatz zu einer akademischen Orientierung mit trockener, blutleerer und oftmals lebensferner Wissensvermittlung – neue Impulse kultureller Orientierung setzt. Damit erweisen sich kirchliche Initiativen immer wieder als wichtige Träger von Bildungs- und Kulturangeboten in den scheinbar so öden, phantasielosen und ereignislosen ländlichen Räumen. <<

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL) vom

Redaktionskreis:

Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld;
Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Schriftleitung);
Ute Rönnebeck, Düsseldorf;
Dieter Sonntag, Altenkirchen (Geschäftsführung)

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 026 81/95 16-0, Telefax 026 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. Mwst. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. Mwst. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 4,50 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

www.lja.de/angebot/kirche.htm

UTE RÖNNEBECK

LANDSCHAFT KULTUR, LAND SCHAFFT KULTUR, KULTURLANDSCHAFT

Die kulturelle Landschaft – insbesondere im ländlichen Raum also die Kultur des Landes, die Agrarkultur und die Kulturlandschaft – zeigt oftmals einen bedenkenswerten Trend: Vielfalt in der Vergangenheit, Eintönigkeit in der Gegenwart und Bemühen um Wiederbelebung und Ergreifen neuer Impulse für die Zukunft.

Kirche: Sie stellte den Mittelpunkt des Dorfes dar, geprägt durch Bausubstanz, Gebäudeform und durch das jeweilige kulturelle Geschehen in der Gemeinde. Heute sind gerade in Ostdeutschland viele Kirchen ungenutzt, teilweise dem Verfall hingegeben, im Westen stellt sich die Frage der langfristigen Kostenträgerschaft bei sinkenden Mitgliederzahlen.

Landkultur: Kulturelles Leben im Dorf war früher gelebte Tradition. Heute kennen sich die Menschen untereinander kaum. Der Wohnort ist für Viele nur Schlafstätte und nicht Lebensraum, weil sie zum Arbeitsplatz in die Stadt pendeln.

Landwirtschaft und Landschaft. Früher prägten viele Landwirte in einem Dorf die Landschaft durch die jeweilige Nutzung. Agrarpolitische Rahmenbedingungen, einseitige Investitionsförderung, Spezialisierung, betriebswirtschaftliche Zwänge... haben die Landwirtschaft einseitiger werden lassen oder zur Aufgabe gedrängt. Fast überall dominieren Mais, Raps, Zuckerrüben und Getreide; die Tiere sind in der Regel im Stall oder durch Biogasanlagen ganz vom Betrieb verdrängt. Dadurch wird auch die Landschaft einseitig geprägt. Vielfalt, Identität und Kultur sind gefährdet im ländlichen Raum.

Nach dem Motto „die Krise als Chance“ versuchen unterschiedliche Initiativen und Konzepte eine Wiederbelebung. Egal ob Kirche, Kultur, Landwirtschaft oder Landschaft: Nutzungserweiterung (nicht nur Umnutzung) ist das Zauberwort. So kann die Kirche immer noch Kirche sein, aber es kommen für sie andere Nutzungen dazu, wie Restaurant, Klettergarten, Musikschule. Das schafft auch Raum für eine neue Landkultur.

Entsprechendes gilt für die Landwirtschaft: Um sie flächendeckend und vielfältig zu erhalten, werden Diversifizierungsmöglichkeiten gesucht, d.h. das Einkommen kommt neben der Landwirtschaft auch aus anderen Bereichen wie Ferien auf dem Bauernhof, Bauernhofcafé, Naturschutzmaßnahmen.

Für diese kreativen Wiederbelebungsversuche braucht es viele engagierte Mitstreiter, die ihre guten Ideen einbringen und eine gute Agrar-, Kultur-, Bildungs- und Kommunalpolitik, die dieses Engagement unterstützt, die neue Impulse aufgreift und damit langfristig kulturelle Vielfalt und regionale Identität ermöglicht. <<

Jörg Gerke:

Nehmt und euch wird gegeben.

Das ostdeutsche Agrarkartell

1. Auflage 2008, 336 Seiten, AbL-Verlag,

Bahnhofstr. 31, 59065 Hamm, Tel. 02381-492221,

ISBN 978-3-930413-34-8, www.bauernstimme.de

Was der SPIEGEL in seiner Titelgeschichte „Bauernland in Bonzenhand – Die neuen und alten Herren im Osten“ bereits 1995 beschrieb, hat sich bis 2008 zu einem absurden Subventionierungs-, Begünstigungs- und Diskriminierungs-System in der ostdeutschen Agrarlandschaft gesteigert. Zweistellige Agrarmilliarden-Beträge sind seit der Wende an wenige tausend Personen verteilt worden – vor allem die Leiter unrentabler ostdeutscher Nachfolgebetriebe der ehemaligen „Landwirtschaftlichen Produktions-Genossenschaften“ (LPG) – zu Lasten ihrer ehemaligen Mitglieder, neuer Existenzgründer und der Arbeitsplätze in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands.

Jörg Gerke, promovierter Agrarwissenschaftler und Landwirt in Mecklenburg, hat in einem Aufsehen erregenden Buch diese weitgehend unveröffentlichten Prozesse dokumentiert. Er beschreibt anschaulich und spannend dieses auch mit Hilfe maßgeblicher deutscher Regierungspolitiker angelegte „Bauernlegen für neue Großgrundbesitzer und Agrarindustrie“.

Gerkes Recherche-Ergebnis: „Diesen Großbetrieben wurden zwischen 15 und 25 Milliarden Euro an Sondersubventionen zugeschoben – vor allem durch die Streichung großer Teile der Altschulden, durch die exklusive und verbilligte Pacht von Bundes-, Landes- und kommunalen landwirtschaftlichen Nutzflächen und durch die gesetzeswidrige Bereicherung auf Kosten der ausgeschiedenen LPG-Mitglieder.“ Dabei sind die jährlichen Agrarzahlungen der EU noch nicht einmal mitgerechnet, von denen die LPG-Nachfolger und einige wenige Agrargroßbetriebe westdeutscher Investoren auf ganz besondere Weise profitieren.

Dennoch hat diese Agrarpolitik nicht etwa zu prosperierenden Regionen in Ostdeutschland geführt. Vielmehr finden gerade wegen dieser Agrarpolitik immer weniger Menschen Arbeit auf dem Lande, sie wandern ab, ganze Regionen veröden.

Gedeckt und vertuscht wurden diese Prozesse laut Gehrke durch kartellartige Seilschaften ostdeutscher Politiker der SED und ihrer Blockparteien in Agrarverwaltung, Agrarlobby, Agrarpolitik und Presse – und auch durch maßgebliche westdeutsche Agrar- und Regierungspolitiker. Selbst die Veröffentlichung der großen Subventionsempfänger (oft mehrere Millionen Euro pro Jahr) kann im Rahmen der „Transparenzinitiative“ nur mühsam durchgesetzt werden.

Gehrke sieht Hunderttausende von Beschäftigten in den LPG-Nachfolgebetrieben, ebenso Hunderttausende

von Bauern, die schon in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR unterdrückt und enteignet wurden, systematisch benachteiligt, betrogen und ausgegrenzt, zudem Zehntausende von landwirtschaftlichen Existenzgründern und „Wiedereinrichtern“.

Diese aus der Perspektive des Verfassers systematisch angelegte Politik der Begünstigung einiger weniger durch das „Agrarkartell“ wird im Band in drei wesentlichen Bereichen geschildert: Erstens der Landverteilung, zweitens den Vermögensauseinandersetzungen, drittens den EU-Agrarsubventionen.

Bedrückende Zahlen, nicht rechtstreuere Abfindungen, mögliche Seilschaften, Agrarsubventionen als Arbeitsplatzvernichtungsfaktoren – das sind Vorwürfe, die der Autor belegen kann.

Darüber hinaus sieht er ganze Regionen in Ostdeutschland zu Experimentierfeldern der Gentechnologie-Konzerne verkommen und beklagt, dass Agrarindustrielle auf den Standorten der ehemaligen „Kombinate Industrielle Mast“ riesige Agrarfabriken aufbauen. Damit werde der Aufbau einer bäuerlichen Landwirtschaft mit vielen rentablen Höfen, vielen Arbeitsplätzen und einer umweltverträglichen, artgerechten Tierhaltung strukturell verhindert. Durch die Wettbewerbsverzerrung habe dies Auswirkungen auch auf derzeit noch rentable westdeutsche bäuerlicher Betriebe.

Weil es Gerke in seinem Buch letztlich um eine agrarpolitische Umorientierung und eine Korrektur des herrschenden Subventionssystems geht, weil seine vorwärts gerichteten Forderungen gut mit den EKD-Agrarpositionen in Einklang zu bringen sind und weil sich sein Buch als Aufforderung für eine breite, vielfältige Landwirtschaft mit hoher Wertschöpfung in Ostdeutschland lesen lässt, ist es für Agrarpolitiker wie für die kirchliche Landwirtschaftsdiskussion als Pflichtlektüre zu handeln.

Ju/AbL

Ernährungssicherung vor Energieerzeugung – Kriterien für die nachhaltige Nutzung von Biomasse. Eine Stellungnahme der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung

hg. vom herausgegeben vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover 2008, 41 Seiten (EKD-Texte 95) (Bezugsquelle: Kirchenamt der EKD, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Fax: 0511/2796-457, Email: versand@ekd.de)

Die Sicherung der Ernährung sollte Vorrang haben vor einer Verwendung biologischer Masse für die Energiegewinnung. Die Stellungnahme der Kammer für nachhaltige Entwicklung der EKD begründet und erläutert diese Grundüberzeugung ausführlich. Die Studie

stellt fest, dass der Klimawandel, die steigende weltweite Nachfrage nach Lebensmitteln in den Schwellen- und Entwicklungsländern und die wachsende Nutzung von Biomasse für die Energieerzeugung sich inzwischen auch auf die globale Ernährungssicherung ausgewirkt haben. Insbesondere der massive weltweite Investitionsboom in Agrotreibstoffe wie Biodiesel und Bioethanol haben demnach zur Verringerung der Anbauflächen für Lebensmittel und zu einer Verstärkung der Flächennutzungskonkurrenz zwischen „food“ (Nahrungsmitteln), „feed“ (Futtermitteln) und „fuel“ (Treibstoffe) geführt. Die Weltmarktpreise für Getreide hätten sich in den vergangenen drei Jahren mehr als verdoppelt. Dies treffe in erster Linie die ärmsten Länder. Angesichts dieser Entwicklung müsse bei der Biomassenutzung die Sicherung der Ernährung und die Bewahrung der biologischen Vielfalt Vorrang vor der Energieerzeugung haben, so die Kammer der EKD.

Die Stellungnahme zeigt nach einer Darstellung der Sachproblematik die wesentlichen internationalen Konfliktlinien auf und macht für die Nachhaltigkeit der Nutzung von Biomasse insbesondere ihren Beitrag für Ernährungssicherung und Armutsbekämpfung in den Ländern der südlichen Erdhalbkugel sowie ihre

Auswirkungen auf die biologische Vielfalt zum Kriterium. Die Stellungnahme legt dar, dass der Verbrauch natürlicher Ressourcen langfristig und in einem ausreichenden Maße nur gesenkt werden kann, wenn technologische Effizienzstrategien mit Verhaltensänderungen der Menschen zusammenkommen. Dazu bedürfe es eines Wandels der am Konsum orientierten Lebensstile der Industriestaaten. Diese Lebensstile seien an einer „Ökonomie der Genügsamkeit“ auszurichten und im alltäglichen Leben zu verankern.

Politischen Handlungsbedarf bei Agrotreibstoffen sieht die Stellungnahme vor allem bei der Förderung von Energieeinsparung und Energieeffizienz, der Festlegung verbindlicher Emissionsobergrenzen für Kraftfahrzeuge, der Ausrichtung des Biomasse-Anbaus an ökologische Kriterien und der Revidierung der Entscheidungen für Beimischungsquoten. Das Schlusskapitel führt deshalb die wichtigsten Anforderungen an die Produktion und den Einsatz von Bioenergie aus kirchlicher Sicht aus und fasst als Ergebnis zusammen: Eine Steigerung der Energieeffizienz, ein genügsamer Lebensstil und eine konsequente Energie- und Klimapolitik seien die wichtigsten Schritte zu einer sozial- und naturverträglichen Nutzung von Biomasse.

Ju/EKD

» M E L D U N G E N :

„Das will ich machen, für immer!“ Ulf Häbel im Ruhestand

Freienseen/Oberhessen. „Der Mann ist da, wo er gebraucht wird“, sagen die Freienseener über ihren Pfarrer Dr. Ulf Häbel, ein promovierter Theologe und Landwirt. Im Juni feierte er seinen 65. Geburtstag und wurde damit als Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Laubach-Freienseen/Vogelsberg entpflichtet. Gleich drei Ruhebanken hat er bekommen zum Abschied. Gefreut hat er sich schon darüber, aber sitzen wird er im Hof vor der Scheune wahrscheinlich kaum.

Häbel, der eigentlich bis 67 weitermachen wollte, das aber nicht genehmigt bekam, ist zunächst weiter Dorfpfarrer - ehrenamtlich. Der Mann kann nicht anders. Der Pfarrer in Freienseen, Bauer, Organisationsberater, Vorsitzender des Theologischen Ausschusses der Kirchensynode, Mitbegründer und Geschäftsführer der Evangelischen Grundschule Freienseen und Jugendleiter im Turnverein, macht fast weiter wie bisher. Er, der angeblich schon im Talar auf dem Traktor gesichtet wurde und von vielen liebevoll „unser Ulf“ genannt wird. Und daran hat auch die Verabschiedung in den Ruhestand nach über 17 Jahren Dienst in der Vogelsberger Kirchengemeinde nichts geändert. Schon am nächsten Sonntag steht er wieder auf der Kanzel.

„Wie viel Heimat braucht der Mensch?“ fragte Häbel während seiner Predigt im bis auf den letzten Platz gefüllten Freienseener Gotteshaus, in dem sich auch viele Weggefährten aus seiner 37-jährigen Dienstzeit eingefunden hatten. Heimat könne nicht an Äußerlichkeiten festgemacht werden und sei nicht messbar.

Soziale Geborgenheit und die Vertrautheit der Gemeinschaft gäben den Menschen ein Zuhause. In diesem Sinn blickte Häbel auf sein Wirken als Seelsorger zurück. Sein Ziel sei gewesen, Menschen miteinander in Kontakt zu bringen und so die Liebe Gottes im Alltag spürbar werden zu lassen. Wenn Kirche Teil der Dorfgemeinschaft sei, werde auch Gottes Wort gelebt. Gemeinsam könne man sich in die Dorfgemeinschaft einbringen und neue Akzente setzen.

Dass Ulf Häbel das in außergewöhnlichem Maße gelungen sei, betonte Propst Klaus Eibach bei der Verabschiedung. Als Pfarrer und Seelsorger, als Landwirt und Nachbar, als Vereinsmitglied und Förderer dörflicher Tradition und nicht zuletzt als Initiator der Evangelischen Schule Freienseen habe er das Leben im Dorf mit gestaltet. Die kulturtragende Rolle der Kirche im ländlichen Raum herauszustellen und zu fördern gehöre zu den Verdiensten Häbels. „Du bist ein Pfarrer mit Herz und Verstand, am richtigen Ort und ganz nahe bei den Menschen.“ Das galt nicht nur für sein Wirken als Seelsorger, sondern auch für seine richtungsweisende Mitarbeit an den Schaltstellen seiner Landeskirche Hessen-Nassau und weit darüber hinaus. So lenkte er über lange Zeit die Geschehnisse und Ausrichtung der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen, einer Fort- und Weiterbildungsstätte auf EKD-Ebene, als stellvertretender Vorsitzender des Trägervereins mit und setzte fachliche Impulse u.a. in der EKD-Landdebatte, z.B. als Mitautor der Studie „Wandeln und gestalten“.

Bei seinen vielfältigen übergemeindlichen Tätigkeiten als Synodaler, Vorsitzender des theologischen Aus-

schusses oder Gemeindeberater habe er mit theologischem Sachverstand und hoher sozialwissenschaftlicher Kompetenz seine Ziele vertreten.

Zahlreiche Menschen aus Kirche und Öffentlichkeit würdigten beim anschließenden Fest im Dorfgemeinschaftshaus die Verdienste Häbels. Viele freuen sich darüber, dass der Ruheständler Freienseen erhalten bleibt und weiter unter seinen „Schäfchen“ leben will.

Hans-Theo Daum / Ju

Pfarrer Christfried Boelter mit DBV-Ehrenplakette ausgezeichnet

DBV. „Für herausragende Leistungen für den ländlichen Raum und großes Engagement beim Aufbau von Erntedankveranstaltungen“ erhielt Pfarrer Christfried Boelter die Ehrenplakette des Deutschen Bauernverbandes (DBV). Getreu seinem Credo „Tradition und Moderne passen zum Land und ländlichen Raum, sind Rückgrat und Segen für die wirtschaftliche Entwicklung des gesamten Landes“ habe Boelter sich rastlos der Jugend- und Erwachsenenbildung und besonders der ländlichen Regionalentwicklung und dem Aufbau von Arbeitsplätzen in den neuen Bundesländern gewidmet, hob DBV-Präsident Gerd Sonnleitner in seiner Laudatio hervor. Zudem habe Pfarrer Boelter bei Kirchentagen stets für die Notwendigkeit von Forenveranstaltungen für den ländlichen Raum und die Landwirtschaft plädiert sowie den DBV in die kirchlichen Diskussionen einbezogen.

Boelter war Vorsitzender und stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande (ADL) in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Er gilt als „geistiger Vater“ der Bildungsstätte auf Schloss Reinhardsbrunn, die er nach der Wiedervereinigung zum Zentrum der Bildung für die ländlichen Räume in Thüringen aufgebaut hat. Pfarrer Boelter war seit 1990 einer der aktiven Kirchenvertreter im gemeinsamen Arbeitskreis Deutscher Bauernverband, Deutscher LandFrauenverband, ADL und der Katholischen Landvolkbewegung. Seit 2007 ist Pfarrer Boelter für Kirche und Tourismus in Thüringen verantwortlich.

DBV Newsletter

Gotische Dorfkirche Steffenshagen erhält Preis der Stiftung KiBa

Dortmund. Im Rahmen des 26. Evangelischen Kirchbautages wurden unter der Schirmherrschaft von Bundesbauminister Wolfgang Tiefensee (SPD) die Gewinner des Preises der „Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland“ (Stiftung KiBa) für innovative Modelle der Nutzungserweiterung von Kirchengebäuden 2008 ausgezeichnet: Die Gemeindepreise kommen Projekten in Steffenshagen (Mecklenburg), Einbeck (Niedersachsen) und München zugute; der undotierte Ehrenpreis geht nach Dortmund.

Mit dem ersten Preis zeichnet die KiBa ein Konzept der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Steffenshagen (Mecklenburg) und des Architekturbüros Johanssen und Partner (Hamburg) aus. Geplant ist dort, wichtige Funktionsräume der Gemeinde, wie zum Bei-

spiel das Sprechzimmer des Pfarrers oder die Gemeindegänge, unter das Dach der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Hallenkirche zu bringen. Mit einem Preisgeld von 2.000 Euro und einer Förderung durch die Stiftung KiBa von bis zu 25.000 Euro für diese gotische Dorfkirche würdigt die Jury „eine architektonische Konzeption, die sich durch Respekt vor dem altherwürdigen Gebäude ebenso auszeichnet wie durch den selbstbewussten Zugriff im Interesse der Gemeinde.“

Ermittelt wurden die Preisträger von einer fünfköpfigen Jury. Ihr gehören an: Hauptpastor i. R. Helge Adolphsen, Präsident des Evangelischen Kirchbautages, Hamburg; Präses Alfred Buß, Evangelische Kirche von Westfalen, Bielefeld; Diplom-Ingenieurin Anne Sick, Leiterin des Bauamtes der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe; Dr. Paul Zalewski, Professor für Bauforschung und Denkmalpflege an der Leibniz Universität Hannover; sowie Dagmar Reim, Intendantin des RBB und Mitglied des Vorstandes der Stiftung KiBa, Berlin. *EKD*

Mit vielen kleinen Schritten viel erreicht

Waldenburg-Hehebuch. In diesem Jahr konnte die Stadt-Land-Partnerschaft im Evangelischen Bauernwerk in Württemberg ihr 20-jähriges Jubiläum feiern - und im gleichen Jahr konnte eine erfolgreiche Bilanz des letzten Aktionsprogramms vorgelegt werden: was im Herbst 2006 im Rahmen eines Filmprojektes mit Künzelsauer Schulen begann, weitete sich landesweit über ganz Württemberg aus zu einer Erfolgsgeschichte. Der Film „We feed the world“ von Erwin Wagenhofer wurde seitdem 118 Mal innerhalb von Bildungsveranstaltungen vorgeführt und diskutiert: mit Schulklassen, Konfirmanden, Pfarrer- und Lehrerfortbildungen, bei Landfrauenvereinen, Frauenfrühstücken, Männerabenden sowie im Rahmen der kirchlichen und landwirtschaftlichen Erwachsenenbildung.

„Mit dieser Riesenresonanz hatten wir eigentlich nicht gerechnet“, freut sich der Hehebucher Geschäftsführer Dr. Clemens Dirscherl und Sprecher der Stadt-Land-Partnerschaft über den Erfolg, der nur in Zusammenarbeit mit einem Team von Referenten bewerkstelligt werden konnte. Damit, so Dirscherl, hat man die Bedeutung der globalen Verwicklungen, wie sie in den letzten Monaten für die Finanzmärkte deutlich wurden, auch für die Agrar- und Ernährungswirtschaft aufzeigen können. Insbesondere gehe es darum, die Wertigkeit der Nahrung wieder mehr in den Blick zu rücken: was aus bäuerlicher Hand an Lebensmitteln entstehe, ob in Baden-Württemberg oder in Afrika, müsse wieder mehr als wertgeschätzt werden.

Die Stadt-Land-Partnerschaft will nun mit ihrem neuen geschäftsführenden Ausschuss für die nächsten drei Jahre an das erfolgreiche Aktionsprogramm anknüpfen - vielleicht mit einem weiteren Filmprojekt. Erwin Wagenhofer hat gerade mit „Let's make money“ einen weiteren aktuellen Filmstoff vorgelegt.

Das Aktionsprogramm kann angefragt werden bei der Stadt-Land-Partnerschaft in Hehebuch:

Tel.-Nr. 0 79 42 / 1 07 70, E-Mail: r.grigo@hohebuch.de, Fax 0 79 42 / 1 07 77 *ju*

» **Ausblick auf Heft 1 / 2009**

ARBEITSPLATZ LAND

- » Protestantische Arbeitsethik und ihre Reichweite
- » Arbeitsmarkt Land – Daten, Entwicklungen, Handlungsperspektiven
- » Goldener Boden? – Handwerk auf dem Land
- » Nebenerwerbslandwirtschaft – Ausstieg auf Raten?
- » Prekäre Erwerbsarbeit auf dem Land
- » Ein Freiwilligenjahr auf dem Land
- » Landwirtschaft – Neues Selbstverständnis für einen alten Beruf?

UNSERE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im Alter auf dem Lande leben 4/1999 | **Anderssein** im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher **Arbeitswelten** 1/2000 | Armut 4/1994 | Vom **Bauernhof** zum Agrarstandort – der künftige Weg 1/1994 | Land in **Bewegung** 3/2007 | Lippen**Bekenntnis** 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und **Beratung** 4/1993 | Dem Land auf der Spur – **Bilder, Meditationen, Geschichte** SH 1999 | Lebensgrundlage **Boden** 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich **Brot** 3/1997 | **Dank** und Ernte teilen 3/1996 | **Danken** – Denken – Handeln. Gottes gute Schöpfung 3/1994 | **Diakonie** auf dem Land 1/2007 | **Dorfkirchen** 4/2002 | **Durstiges Land** 1/2008 | **Energien** des Landes 1/2005 | **Erd-Boden** 1/1998 | **Ernährung** – mehr als Essen 1/1993 | Die **Ernte** ins Gebet nehmen 2/2000 | **ErnteZeiten** – Erntedank 2/2003 | **Erntedank**-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | **Ernten** oder Schätze sammeln? 2/2001 | **Erzeuger** und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Vom Acker auf den Tisch: **Essen** – der Rede wert 2/2006 | Grenzenloses **Europa** zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Das Dorf und die **Fremden** – Migration in Europa 2/1993 | **Land-Frauen** 4/1997 | **Gärten** – ein Stück Paradies? 1/1999 | **Gastgeber** Land 3/2000 | **Grenzland**-Landgrenzen 1/2004 | In **Generationen** leben 4/1987 | **Lebens-Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – **Gentechnologie** und Landwirtschaft 1/1991 | **Gesegnete Mahlzeit** 3/1999 | **Globalisierung** – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | **Globalisierung** der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | **Grenzenloses Europa** 1/1997 | Siehe, es war sehr gut... 3/1988 | **Heil- und Aromapflanzen** 3/2006 | **Hunger** und Handel 2/1991 | **Passion Jagd** 3/2008 | **LandBlicke** – Landschaft im Wandel 1/2003 | **Land-Kinder** 4/1995 | **Kirchenleben** vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | **Konflikte** und Seelsorge 4/2007 | **Landfrauen** 4/1997 | **Landjugend** 4/2003 | **Land-Lernen** 2/1997 | **LandMann** 4/2006 | **Lebens-Gemeinschaften** auf dem Lande 4/1998 | **LippenBekenntnis** 2/2002 | **Loben, Bekennen, Teilen** 3/1990 | **Lebenslust** 2/2004 | Braucht das Land neue **Männer**? 4/1990 | **Gesegnete Mahlzeit** – für alle 3/1999 | Dem Land auf der Spur – **Bilder, Meditationen, Geschichte** SH 1999 | **Milch-Labyrinth** 2/1999 | Tier – **Mitgeschöpf** oder Produktionsfaktor 2/1987 | **Mitgeschöpf** Pflanze 1/1995 | **Loben** und **Mitteilen** 2/2000 | **Nachhaltigkeit** – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Entwicklung der Landwirtschaft in den **neuen Bundesländern** 2/1992 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der **öffentlichen Meinung** 2/1995 | **Obst** – Früchte des Landes 3/2005 | **Land-Pfarrer** 4/1996 | **Pflegenotstand** 4/1991 | **Psychosoziale Lage** – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und **Reben** 3/2001 | Land zwischen **Romantik** und Verwertung 1/1996 | **Säen, ernten, wundern** 3/1998 | **Schöpfung** aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | **Spannungsfeld**: Land – Wirtschaft SH 1992 | Welche **Stimmen** hat das Land? 3/2002 | **Tierhaltung** und Ethik 2/1994 | Soziale **Umbrüche** – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | **Lebensspender Wald** 1/2002 | Abschied und **Wandel** im Dorf 4/2000 | **Wasser** – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom **Weizenkorn** zum täglich Brot 3/1997 | O wohl dem Land ... – **Weihnachten** 4/2004 | **Wetter**-Aussichten 1/2006 | **Säen, ernten, wundern** 3/1998 | **Zucker-süßes Land** 3/2004

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 4,50 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)
Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto (Staffelpreise)